

Banditentum als Staatsmoral

Selbstporträt des deutschen Reichskanzlers und seiner Horden — Die Kluft zwischen ihm und der Kulturwelt

Sein Greuelbericht

Berlin, den 14. Juli 1934.

„Ein Meister kleiner Staatschusterei, ein Virtuose des Meineids und Betrugs, angelernt in allen niedrigen Krieglischen, heimtückischen Kniffen und gemeinen Treulosigkeiten des . . . Parteitampfes; stets bereit, wenn . . . bedrängt, eine Revolution anzufachen, und sie im Blute zu erstickend, wenn er am Staatsruder; mit Massenverurteilen an Stelle von Ideen; mit Eitelkeiten an Stelle eines Herzens; sein Privatleben so infam, wie sein öffentliches Leben niederträchtig — kann er nicht umhin . . . die Scheußlichkeit seiner Taten zu erhöhen durch die Pächerlichkeit seiner Großtuererei . . .“

Karl Marx „Bürgerkrieg in Frankreich“.

War das nun die von der ganzen Welt erwartete politische Rede des deutschen Reichskanzlers?

Nein, es brüllte ein Räuberhauptmann vor seinen mitverschorenen Horden und rühmte sie, untrene Spießgesellen erschossen und nebenher noch einige Duzend Morde befohlen zu haben.

Die vereinte Phantasio eines Edgar Wallace und eines Karl May, des Lieblingschriftstellers Adolf Hitlers, reichen nicht an, um einen Banditenroman zu erfinden, wie ihn der deutsche Reichskanzler dem Deutschen Reichstag erzählt hat.

Da hat sich nach dem Bericht des Staats- und Parteiführers seit Jahr und Tag in der NSDAP eine päderastische Männerfeste gebildet, die ihre Lage und ihre Nächte in weichem Wohlleben und wüsten Orgien hinbrachte. Der Führer kannte das alles genau, denn er sagte gestern, daß er deshalb das luxuriöse Haus des Stabschefs in Berlin nie betreten habe. Nichts von seiner vielberufenen Energie verwandte er aber darauf, Ordnung und Säuberung zu schaffen. Er sah sogar, immer nach seiner eigenen Darstellung, jahrelang zu, wie Röhm und seine Obersten ihre Bettischege und Lustknaben in leitende Kommandostellen über deutsche Jugend brachten, während angeblich gute und treue alte Kämpfer zurückgeschoben wurden. So der jetzige Stabschef Luge, der sich für gekränkten Ehrgeiz zu rächen beschloß und sich daher den Hitler, Göring und Goebbels als Spieß und Provokatoren zur Verfügung stellte und sich so unter die Päderasten und Epikuräer mischte. Wie weit sein persönliches Opfer ging, verschweigt der Reichskanzler Großentromen, denn „das Gefühl der Schande“ hat ihm Grenzen gezogen. Er schämte sich allerdings nicht, seinen Spion zum Nachfolger des erschossenen Duzfreundes zu ernennen.

Die Tage und Nächte der braunen Generäle mit ihren Freunden der Tafel und der pervertierten Liebe wären auch in aller Zukunft von dem großen und gütigen Führer zwar mit wunden Herzen aber immerhin geduldet worden. Er hätte die Röhm und Heines und Ernst dem deutschen Volke und der deutschen Jugend auch weiterhin als heldische Vorbilder und als Beispiele deutsch-spartanischer Jugend gerühmt beinahe wie sich selbst, wenn nicht die Stimmung in den Massen sich bedenklich getrübt hätte.

Dieser Unzufriedenheit aus Enttäuschung und Hunger hatte der Reichskanzler nach seinen eigenen Worten nichts zu bieten als eine „neue Propagandawelle“, die weltberühmte Schlacht gegen die Riesmacher, Rörgler und Kritiker. Ausgerechnet seine Vuzudgeneräle mit ihren entneroten Püßlingen sollen, wie der Reichskanzler geglaubt wissen will, aus maßlosem Machtsstreben mit unzufriedenen Volksteilen oben und unten, von rechts und links und aus der Mitte eine Empörung vorbereitet haben, die schon vor einem Jahr durch Hitler in Reichenhall tolgerebete „zweite Revolution“.

Was tut nun ein Mann von der politischen und menschlichen Größe des deutschen Führers? Er laßt nicht etwa den Reichsminister und Stabschef Röhm, die SA-Führer und Polizeipräsidenten, die nach seinen schlüssigen Beweisen eine Staatsverschwörung und einen blutigen Aufstand vorzubereiten und anzuzetteln beginnen, zum Teufel, um sie durch zuverlässige Staatsführer zu erleben! Nein, hier beginnt das in seinem eckigen Schauerroman fehlende Kapitel der ewigen Freundschaft und Liebe, der harten Männerworte und der gebrochenen Herzen. Immer wieder bittet er den alten Kameraden, seinen lieben Stabschef Ernst Röhm vor

sich und steht ihm an, von seiner freisen Anlehnung gegen den Gottgesandten abzulassen. Fünf Stunden beschwört er einmal seinen Stabschef, aber leider verlagert gerade bei dem die sonst unerschöpfliche Suggestivkraft des Hitler. Der aber ist und bleibt ein positiver Christ. „Ist es genug, wenn ich siebenmal vergeblich? Nein, siebenzig mal sieben mal sollst Du vergeben.“

Ueber solchem Tun des reinen Heiligen in der Reichskanzlei verrann die Zeit und ging die Riesmacher Schlacht verloren. Ernst Röhm und seine Verschworenen setzten sich nun teils in den Kellern der Braunen Häuser, die vorübergehend von zu folternden Marxisten geräumt wurden, zu linkerer Revoluzzerplänen zusammen, teils sagten sie in hehrer Mannentreue dem Führer genau, was sie wollten. Der Stabschef wollte Reichswehrminister werden und seine SA sollte irgendwie noch mehr als vorgesehen aus den reichen Finanzquellen des Heeres gespeist werden. Soviel wußte Röhm, daß so die Riesmacherlei in der SA am besten zu beheben sei.

Hier aber wächst der Staatsmann Hitler über den Freund und Bruder hinaus. Er weiß, daß die Reichswehr tausendmal besser bewaffnet, disziplinierter und zuverlässiger ist als die von ihm nominell geführte, tatsächlich von Röhm befehligte SA.

Die Reichswehr kann die SA erschließen, wenn es ernst werden sollte, nicht jedoch die SA der Reichswehr eine Schlacht liefern. Was ist aber ein Diktator ohne Kanonen und Maschinengewehre? Also desertiert der Führer von „seiner“ SA zu „seiner“ Reichswehr, und die hat nur darauf gewartet, daß der Staatschef von den verachteten Banden der SA an die Seite der Staatsstruppe tritt.

Grollend zieht sich der in Ungnade gefallene Stabschef in seine oberbayerische Villa zurück. Dort zählt er zunächst sein Geld. Zwölf Millionen Reichsmark, die für Stiefel, Uniformen und Erbsen mit Speck zugunsten der armen SA gesammelt waren, hat er beiseite geschafft. Das weiß der Führer und Reichskanzler genau, denn er liest aufmerksam die „Emigrantenpresse“, und wenn er aus Staatsräson auch manchmal gegen sie polemisiert, so ist er doch durch uns allmählich davon überzeugt worden, daß er korrupte Galunken, Diebe und Desfrandanten zu Spießgesellen hat. Daß der größte Spießhube und Lump, den der deutsche Reichskanzler über das deutsche Volk als Kronvogel gesetzt hatte, allerdings der Herr Reichsminister und Stabschef Ernst Röhm selber war, ist erst durch Hitler der Welt bekannt geworden. Soweit hatte sich unsere Greuelphantasio nicht verfliegen.

Was macht man mit 12 Millionen Mark? Das wußte Ernst Röhm als Freund und Bruder Adolf Hitlers genau. Man laßt sich Räuber, Mörder und Zuhälter „mit suchtbaren Straflisten“, wie der Herr Reichskanzler jetzt jagt, bilden sie zu Terrorgruppen aus, schlägt Gegner und renitente Gesinnungsgenossen krumm und lahm, mordet angebliche Verräter durch die Feme, erpreßt Zeugnisse, verbreitet Todesfurchen und macht die Politik zu einem Räuberhandwerk. So bereitete Ernst Röhm, wie der Reichskanzler bekennt, seine „zweite Revolution“ vor, und wer wollte da dem Gründer der NSDAP und Führer der SA Adolf Hitler reiche Erfahrung und genaue Kenntnis aller Details beistellen?

Seine eigene Laufbahn ist das genaue Vorbild dessen, was er nun dem Reichsminister und Stabschef Ernst Röhm für die letzten Wochen aus dessen Banditentum nachgelagt hat.

Nun beginnt die Phantasio des Epikers auf dem Kanzlerstuhl zu rasen, und es ist für den nächsternen Durchschnittsleser schwer, ihr zu folgen.

Mit den luxuriösen, ihre Jünglinge liebenden SA-Kommandeuren, die der Parteichef und Reichskanzler leider nicht der Behandlung des Dr. Magnus Hirschfeld übergeben kann, weil er diesen unvorsichtigerweise verjagt hat, (sonst hätte der nazideutsche Liebes- und Schauerroman möglicherweise einen ganz anderen Verlauf genommen), verbündeten sich zur Herbeiführung der zweiten, der proletarischen Revolution ablichte Nichtstuer, die aus purer Langeweile und aus Sensationslitzel den Nationalsozialismus wollen. Das sind mit den Kavaliere des Herrenklubs, die General v. Schleicher, General von Bredow und das früher schon gebrochene Freundespaar Gregor Straßer.

Schleicher als schlau beschlossen die Verschwörer, den Hauptmann von Köpenick an ihrem Schuttpatron zu ernennen,

Mordopfer ohne Sühne

Die verräterische Todesanzeige

Die „Deutsche Freiheit“ brachte am Freitag die Nachricht, daß in Berlin im Zusammenhang mit der „Säuberungsaktion“ auch der einzige Sohn des Justizrats Dr. Maximilian Stein ermordet worden sei. Polizei habe den verstümmelten Leichnam des jungen Mannes den Eltern zurückgeschickt mit der Erklärung, daß er sich im Polizeigebäude aus dem Fenster gestürzt habe. Die Bestattung des jungen Stein mußte in aller Stille stattfinden. Die Eltern sind vollständig gebrochen. Jetzt finden wir in der „Jüdischen Rundschau“ vom 10. Juli (Nr. 33) diese Todesanzeige:



Die Ermordung Leo Steins, über deren Ursache wir nicht wissen, ist am 2. Juli erfolgt. War dieser junge Jude mit Röhm, Heines oder Schleicher im Bunde? Werden seine Mörder dem „ordentlichen Gerichtsverfahren“ übergeben werden, wie Hitler in seiner Reichstagsrede anfündigte? Niemals wird man eine Antwort erhalten.

Es sollte unter dem Namen Adolf Hitlers eine Revolution gegen Adolf Hitler durchgeführt werden.

Da fehlt nichts an den Requisiten eines Barrikadenromans. Um 4 Uhr nachmittags sollte Alarm geblasen, um 5 Uhr sollten „Amazonten“ (Hitlers Lieblingswort) und überfallsmäßig die Regierungsgebäude besetzt, teils sollte den harmlosen SA-Leuten und noch harmloseren Polizeioffizieren gesagt werden, das geschehe im Auftrage Adolf Hitlers, um ihn aus den Klammern der Reaktionäre zu befreien. Teils sollte besagter Adolf Hitler 24 oder 48 Stunden verhaftet werden, damit er das große nun endgültig beginnende Werk des nationalen Aufbruchs zur nationalsozialistischen Revolution nicht hindern könne. Andererseits war aber auch schon ein Mordmörder gedungen mit dem Dolch im Gewande, der Herrn Hitler abmurken sollte. Ob dieses tragische Ende dem deutschen Volke als Selbstmord oder als „auf der Flucht erschossen“ schonend beigebracht werden sollte, stand allerdings noch nicht fest.

Ahnungslose Polizeioffiziere, blondblau treue Seelen, nordische Reden, aber dumme Veder hatten sich von den Rebellen schon Panzerwagen abschwächen lassen, schon begannen die Motore zu rattern, da kam Einem der Gedanke: „Das ist ja Meuterei!“ Blitzschnell und blutig griff Adolf Hitler zu, 77 Verschwörer lagen im Sand, das Vaterland war gerettet und ein Band des vieljährigen nationalsozialistischen Schandromans war zu Ende.

Es ist zwecklos, sich mit dem verlogenen Unsinn, den der deutsche Reichskanzler einem seiner würdigen Parlament vorzutragen beliebt, auseinanderzusetzen.

Notwendig ist aber die Feststellung, daß er nichts, nicht einen einzigen Beweis für die Richtigkeit auch nur einer seiner Behauptungen vorbrachte. Kein Zeugnis und kein Dokument.

Ein einziges Mal schien er konkret werden zu wollen, als er sagte, einer der Verschworenen habe ein genaues Tagebuch geführt, aber nicht ein einziger Satz wurde aus diesem geheimnisvollen und angeblich so beweiskräftigen Tagebuch vorgelesen.

Richtig, nicht das Geringste wurde als Beweis für das „Komplot“ mit dem Auslande vorgelesen.

Nicht einmal das Land wagte der Reichskanzler zu nennen, das sich mit deutschen Würdenträgern gegen die deutsche Re-

glerung verbündet haben soll. Nicht einmal den Diplomaten nannte er, mit dem die hoch- und landesverräterischen Pläne erörtert worden sein sollen.

Kein Wort des Bedauerns fiel, daß die mit der Ermordung Schleichers, die der Reichskanzler schreiend und unter tosendem Beifall des Reichstags die Verantwortung übernahm, beauftragten Banditen auch die Frau v. Schleicher erschossen haben. Nicht die leiseste Andeutung gab es über das Hinschlachten der Klausener, v. Raahr, Probst und ungezählten anderen, deren Namen der Reichskanzler wohlweislich verschwiegen. Das dies weder „Meuterer“ waren, noch Leute, die einer Verhaftung Widerstand leisteten, weiß der Reichskanzler genau. Er hat aber nicht soviel Macht und nicht soviel Mut, die Schandfeste auch nur leise zu tadeln, die diese Bestialitäten verübten und nachher die Leichname einäscherten, um die Spuren der Folterungen für immer zu vernichten.

Es bleibt die furchtbare Last auf dem Reichskanzler, daß er gescheitete Geuer, daß er vor allem Mitwisser seiner dunklen Anfänge, durch die ausländisches Geld fließt, beseitigen ließ, wie den 72jährigen Herrn von Raahr, den niemand der Verschwörung beschuldigt hat.

Nicht einmal die Totenliste wagte der Reichskanzler bekannt zu geben, die seit zwei Wochen die ganze Welt von ihm fordert. Nur die „Meuterer“ summierte er rasch und ungenau auf 77. Was an Katholiken und Juden, an Konservativen und anderen Kritikern des Systems umgelegt worden ist, verschleierte der Reichskanzler schuldlos. Mit abschlicher Unklarheit deutete er an, daß die Urheber von Gewalttaten nach dem 1. Juli den ordentlichen Gerichten zugeführt werden sollen. Ob je einer dieser Prozesse stattfinden, ob je darüber berichtet werden wird, steht dahin.

Die bestialischen Morde, die am 30. Juni und am 1. Juli begangen worden sind, werden samt und sonders vom Reichskanzler gebilligt oder doch amnestiert.

Darunter fallen auch die Morde an den Katholikenführern.

„Ich habe den Befehl gegeben, die Hauptschuldigen zu erschießen“ — „Ich habe den Befehl gegeben, die Geiseln auszubrennen bis auf das rohe Fleisch.“ — „Ich unterhalte mich mit niemandem darüber, was politisch harmlos ist oder nicht.“ — „Die Männer, die an verborgenen Beratungen beteiligt sind, lasse ich totschließen.“ — „Ich bin verantwortlich für die deutsche Nation und bin daher der Oberste Gerichtsherr.“

Das ist mehr als Fälscherwahn. Das ist das unzweifelhaft blutige Bild eines von Größenwahn Gelesenen, eines Verrückten. Eines atavistischen Menschen, mit ungezügelter tierischen Trieben aus der Urzeit. Von brutaler Energie und doch feige. So deutlich wurde das, als er plötzlich die Stimme lenkte und deutlich rief über die Zahl der Ermordeten binagelt.

Daß noch immer Millionen von Deutschen sich dieser Führung anvertrauen, andere Millionen aus Furcht sich fügen, ist nur möglich, weil wir ein in zwei Jahrzehnten der Not und der Verwirrung krank geworden Volk vor uns haben. Die Gefundungsstunde der Nation steht noch bevor, und wer wollte nach dieser Reichstagsrede und dem, was sie den Nationen bietet, noch zweifeln, daß die kommende Abrechnung unter furchtbaren Eruptionen vor sich gehen wird?

In Deutschland regiert der Schrecken. Das wissen nun alle in der Welt, die noch immer an der Wahrheit unserer Schilderungen gezweifelt haben. Einer Regierung, die sich so wie der Reichskanzler zum Wort gegen alle ihre Geuer entschließt, auch wenn nichts als kritische Stimmung gegen sie vorliegt, ist jedes inner- und außenpolitische Verbrechen anzutragen.

Für eine solche Sorte Staatsführer und Obersten Gerichtsherrn gibt es kein Gesetz und keinen Vertrag, kein Recht und keinen Pakt und keinen Eid, die nicht gebrochen werden dürfen.

Und der Reichskanzler hatte die Schamlosigkeit, den Mord als deutsche Staatsmoral zu proklamieren für jetzt und alle Ewigkeit. Er und alle seine Nachfolger, so überschrie er sich, müßten zu allen Zeiten so handeln, wie er jetzt blutig durchgegriffen habe. Im Namen der Nation und zum Besten der Nation.

Zum Schaden und zur Schande der Nation! In Anlässen menschlicher Vernunft spürt das sogar Reichskanzler. Er wagte nicht, seine blutmagende Mörderrede mit außenpolitischen Ideen zu verbinden. Es blieb bei dem Parteirapport über die Parteidemokratie vor den Parteibögen.

Und die Welt außerhalb der Skulptur Berlins? Die deutsche Presse weiß schon wenige Stunden nach der Führerrede zu berichten, daß die Deutschen fast ohne Ausnahme in Verzückung zu ihrem großen Führer emporklickten. Im Ausland aber? Ueberwältigender Eindruck und kellobernde Entrüstung, daß „eine gewisse Presse“ die lauterer und menschlicher so gültigen Beweggründe des Führers wieder einmal verzerrt hat. Nun, da sie die volle Wahrheit erfahren hat, ist die Welt tief gerührt und beneidet Deutschland wieder einmal, daß es den bedeutendsten Staatsmann und größten Menschen hervorgebracht hat. Nur die hohe Tugend der Weisheit verbietet es dem deutschen Reichskanzler diese Lobspüche rings um den Erdball seinem Volke bekannt zu geben. Darum wird die Einfuhr ausländischer Zeitungen möglichst verboten.

In Wahrheit zeigen schon die allerersten Pressestimmen aus den fremden Ländern, daß diese Kanzlerrede Deutschlands außenpolitische Lage noch mehr verbleichtert hat. Einzelne Zeitungen schreiben offen, was andere nur andeuten: daß ein unzurechnungsfähiger Wüterich an der Spitze einer großen Nation inmitten des von Gefahren umdröhten, mit Spannungen geladenen Europas steht. Die Folgen ergeben sich von selbst. Der Ring um Deutschland schließt sich eifern, und die französisch-englische Entente macht ihn unzerbrechbar.

Was hilft es, wenn Hitler so gründlich und demütig vor dem Auslande kapituliert, wie er es beabsichtigt? Das Ausland glaubt diesem Manne, seinem System und seinen Kreaturen nichts.

Die Diplomaten blickten aus ihrer Loge auf den leeren Stuhl des Reichskanzlers und wußten, daß die innenpolitische Krise nicht gelöst ist. Sie hörten den Schwur des Reichskanzlers an die Reichswehr und sahen gerade bei dieser Szene die effektive Kaserne der militanten Parteivertretung, die sich Deutscher Reichstag nennt. Die Geheimberichte der Vor-

schafter und Gesandten werden darlegen, daß aus militärischem Geist ein Militärregiment in Deutschland regiert, das die deutsche Nation zu einem einzigen Kriegsinstrument zusammendrückt und allen mit Tod und Verderben droht, die andere politische Linien betreten möchten.

Die Reichskanzlerrede hat nichts geklärt und nichts geändert.

Die außenpolitische Isolierung bleibt und die innere Zerlegung Deutschlands und die ungeborenen sozialen Spannungen bleiben auch. Die werden von dem Abschießen einer Dugend SA-Bögen nicht berührt.

Der Führer kann morden lassen. Das hat er tausendfach bewiesen. Auch schon vor dem 30. Juni, und er wird es noch einige Zeit durch seine Blutbestien unter Beweis stellen.

Meht kann er nicht. Er löst keines der deutschen Probleme. Er ist nicht einmal fähig, eines dieser Probleme richtig zu sehen und verständlich zu analysieren. Seine Terrorrede ist das Eingeständnis seiner Hilflosigkeit und der Hilflosigkeit des ideologischen Nationalsozialismus.

Ein Despot hat Gläubigen, die er fürchtet, durch Mord beseligt und dabei auch reihenweise Unschuldige ermorden lassen. Das ist nach dem eigenen Bericht des Reichskanzlers die Geschichte des 30. Juni.

Und das deutsche Volk?

Mit unverhohlener Schadenfreude hat es die Züfrierung von Nazis durch Nazis begleitet.

Mit Grauen und innerer Empörung hat es nach und nach das Hinschlachten von ehrenhaften Volksgenossen erfahren. Tatsachen, die auch der Reichskanzler verlogen und hinterhältig verschwiegen.

Dieses Volk wird sich nicht ewig täuschen lassen. Der Kanzler und seine Banditen werden den „hundertjährigen Krieg“, den er gekern ankündigte, verlieren.

Das deutsche Volk wird an einem kommenden Tag sich erheben und sich von der Schmach dieses Kanzlers und seiner Horden befreien.

Die Entschließung der Reichstagsmarionetten

Berlin, 13. Juli. Die vom Reichstagspräsidenten Göring vorgelegte und vom Reichstage unter stürmischem Jubel angenommene Entschließung Dr. Frick und Genossen hat folgenden Wortlaut:

Der Reichstag wolle beschließen: Der Reichstag billigt die Erklärungen der Reichsregierung und dankt dem Reichskanzler für seine tatkräftige und entschlossene Rettung des Vaterlandes aus Bürgerkrieg und Chaos.

Fragezeichen um Papen

Wo ist er eigentlich?

Der Vizekanzler von Papen, der von Hitler eine „ehrende Erwählung“ erhielt, wohnte der Reichstagsitzung nicht bei. Keiner weiß überhaupt, wo er sich aufhält. Die Berliner „National-Zeitung“ läßt durch ihren Berliner Korrespondenten einige Fragen stellen, die charakteristisch für die Position des Vizekanzlers sind:

„Ist er frei, ist er verhaftet? Ist er wirklich von der Wehrmacht Staatspolizei lange verhaftet worden und hält ihn diese allmächtige Instanz etwas fest? Seine Wohnung an der Venuestraße wird nach wie vor von den SS-Leuten bewacht. Aber der Hausherr ist nicht zu Hause. Die einen wollen wissen, Papen wolle unbekanntem Aufenthalts in Berlin und habe sich in der Potsdamerstraße ein Büro gemietet. Aber ein Büro wofür? Andere wiederum melden Papens Aufstehen in seiner saarländischen Heimat. Dritte wollen ihn in der Schweiz gesehen haben und vierte munkeln sogar, der Vizekanzler habe nicht etwa abgewirtschaftet, sondern sei zu neuen großen Taten bestimmt.“

Wie er log

Der Hauptschuldige an der unheilvollen Entwicklung

London, 14. Juli. (Zurich): In „New Statesman and Nation“ wird der Bericht eines Engländers veröffentlicht, der mit Schleicher sehr eng befreundet war. Schleicher sagte seinem englischen Freund im März 1933 folgendes: „Vor Hitler hatte ich keine Angst, seine Wählerkraft war bei den Novemberwahlen um 2 Millionen gesunken, und ehrliche Wahlen im März, die unter meinem Programm gehalten haben würden, hätten ihm weitere Millionen gewonnen. Sein Spiel war Bluff, und meiner Ansicht nach hätte er ver-

Heraus mit der Mordliste!

Hitler ist zu feige, die vollständige Mordliste mit Namen bekanntzugeben. Aber der Schrei der gesamten Welt seit dem 30. Juni und Auslande hat ihn dennoch gezwungen, eine Zahl zu nennen. 77 Morde sind von ihm zugegeben worden, während noch vor wenigen Tagen das Propagandaministerium von 41 sprach und alle höheren Zahlen als Lügen bezeichnete.

Es unterliegt aber gar keinen Zweifel, daß auch die von Hitler angegebene Zahl von 77 mit den Tatsachen in keiner Weise übereinstimmt. Vielleicht weiß er in diesem Augenblick selber noch nicht, wieviel Morde an eigene Faust verübt wurden. Trotzdem ist die zugegebene Zahl von 77 ungenügend bezeichnend. Sie ist wesentlich größer als eine Liste sein würde, die alle Namen enthält, die von allen Zeitungen berichtet worden sind. Schon heute läßt sich klar erkennen, daß selbst, wenn nur die Liste der 77 Ermordeten veröffentlicht wird, sie viele Namen enthält, die bisher nirgends genannt wurden.

Wir fordern die Herausgabe der listelosen Mordliste!

loren. Da griff von Papen in das Spiel ein. Er war einer meiner ältesten Freunde und obwohl ich verschiedentlich vor ihm gewarnt worden war, glaube ich, keiner persönlichen Loyalität vertrauen zu dürfen. Er erwies sich als ein Verräter, neben dem Judas Ischariot ein Deltiger war. Meine Mitarbeiter, die ihm ganz und gar nicht trauten, ließen ihn beobachten. Auf diese Weise habe ich und hat später die Welt von Papens geheimem Gespräch mit Hitler in Baron von Schroeders Villa erfahren. Ich ließ Papen sofort kommen und fragte geradeaus: Im Namen unserer alten Freundschaft beschwöre ich Dich, offen zu mir zu sein. Was bedeutet dieses Gespräch mit Hitler? Was für eine Intrige steht dahinter? Papen ergriff meine Hand, schüttelte sie, sah mich fest in die Augen und antwortete: „Nur, im Namen unserer alten Freundschaft und auf mein Ehrenwort als Offizier und Mann schwöre ich Dir, daß ich einen Schritt gegen Dich oder die Regierung, an deren Spitze Du stehst, niemals unternehmen oder gedenken werde.“

Die Junker waren erstickt über meinen Beschluß, den Schiffs-Skandal aufzudecken. Papen, der sich an Hitler verkauft hatte, überzeugte sie, daß als einziger Weg, die Enttarnung zu verhindern, nur übrig blieb, Hitler zum Kanzler zu machen. Sie ihrerseits halfen ihm, den alten Reichstagspräsidenten zu überzeugen. Und um der Wirkung ihres Angriffs sicher zu sein, logen sie ihm vor, ich hätte einen Staatsstreich mit Hilfe der Reichswehr geplant.“

Der Blutpflaster

Hitler — „von Gott geschenkt“

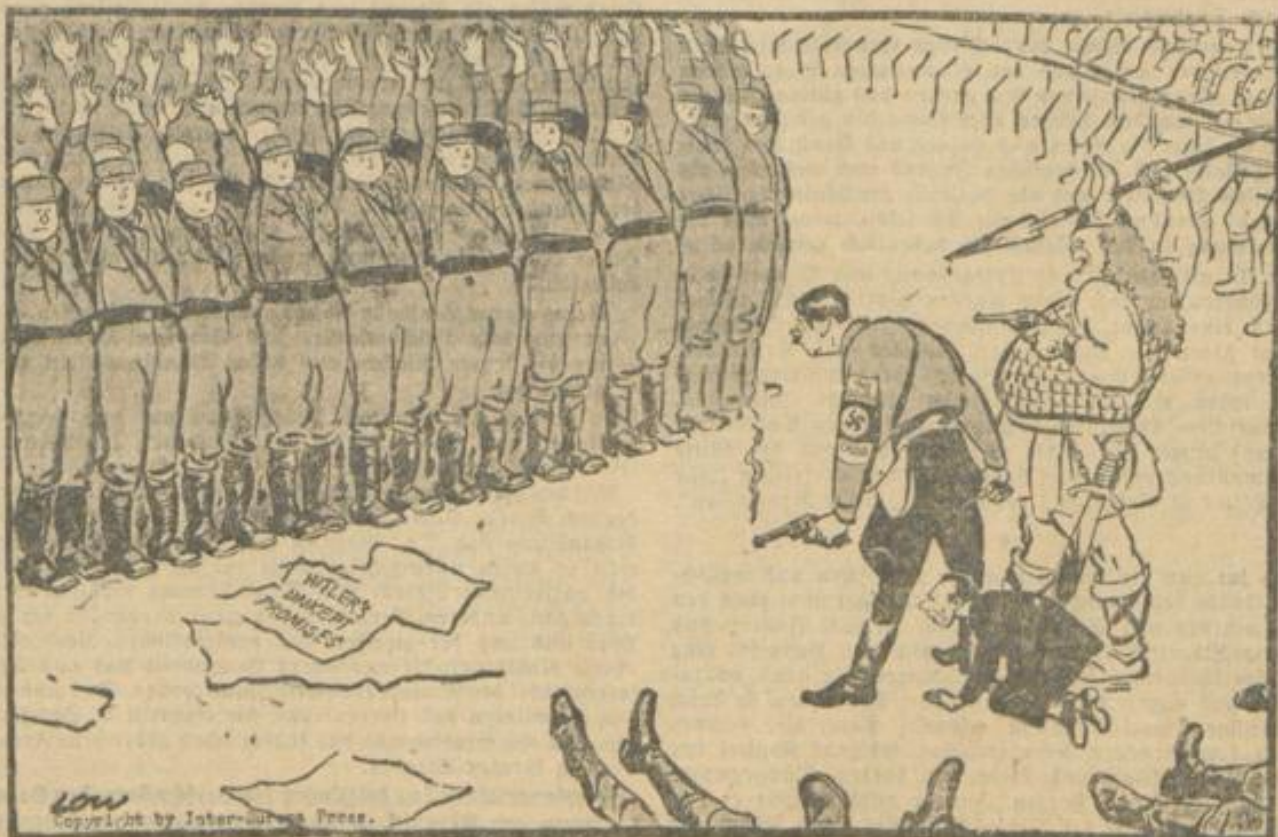
Darmstadt, 12. Juli. Der Landesbischof der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen, Lic. Dr. Dietrich, erläßt folgenden Aufruf nebst Anordnung:

Die Ereignisse des 30. Juni 1934 haben auch den Blinden die Augen geöffnet und die einzigartige Größe des Führers, die immer leuchtend, aller Welt gezeigt. Er ist uns von Gott geschenkt. Und wer jetzt nicht vorbehaltlos auf seine Seite tritt, ist bösen Willens: reaktionär. Ich wende mich an die mir unterstellten Geistlichen unserer Landeskirche. Es ist der Wille des Führers, daß eine Deutsche Evangelische Kirche wird. Er wartet seit den Nulltagen des Jahres 1933 darauf. Theologische Streitigkeiten der Pastoren haben es bis zur Stunde nicht dazu kommen lassen. Der Führer hat lange genug gewartet. Ich verbiete daher für den Bereich der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen jede Zugehörigkeit der Geistlichen zum Pfarrernotbund oder einer Pfarrerverbrüderung oder die Mitwirkung an der Bildung und Teilnahme an sogenannten freien Synoden. Geistliche, welche bisher dazu gehörten, haben die Verbindung sofort zu lösen.

Ich wiederhole zum letzten Male, daß Bibel und Bekenntnis bis zur Stunde keinen Augenblick in unserer Landeskirche in Gefahr waren, höchstens bei jenen vermeintlichen Schutzherrn einer „theologischen Erbsünde heute“. (Wem ich in der berühmte protestantische Theologe Barth, D. Red. d. D. F.) Geistliche, welche dieser Verordnung nunmehr nicht nachkommen, machen sich nach § 2 des Kirchengesetzes über Dienstvergehen der Geistlichen und Kirchenbeamten vom 22. März 1934 eines Dienstvergehens schuldig. Gegen sie wird ein Disziplinarverfahren eröffnet mit dem Ziele der Entfernung aus dem Kirchenamt.

Darmstadt, den 4. Juli 1934

Der Landesbischof,
Lic. Dr. Dietrich.



Sie grüßen jetzt mit beiden Händen

Hohn über die Krolloper

Erster Blick in die Auslandspreste

Frankreich

Die Pariser Morgenblätter geben ausnahmslos die Dittlerrede zum Teil ganz, zum Teil in ziemlich umfangreichen Auszügen wieder. Stellung nehmen nur wenige Zeitungen, weil die Rede erst vor Schluss der Redaktionen eingetroffen ist. Aber schon die Überschriften lassen erkennen, wie sehr man in Frankreich von dem Inhalt der Rede, die auf außenpolitischen Gebieten nichts gebracht hat, enttäuscht ist.

Das „Journal“ will aus dem Umstand, daß Vizekanzler v. Papen nicht zugegen war, die Schlussfolgerung ziehen können, daß er nicht mehr als Mitglied der Regierung zu betrachten sei.

Im „Figaro“ erklärt d'Ormesson, gefährlich sei aber der Ton gewesen, den Dittler angeschlagen habe. Wenn der Chef der Regierung eines mächtigen Landes, das sich mitten in Europa befindet, in einem solchen Ton, mit solcher Leidenschaft und Herboheit — ja man könne sogar sagen, Wut — die Maßnahmen erläutere, die er zu ergreifen gezwungen gewesen sei, so deutete das auf ein unbesiegbares Unbehagen hin. Wenn man die Stimme Dittlers höre, frage man sich mehr denn je: Wohin geht Deutschland und wohin geht Europa?

„Welt Parisien“ betont, daß auf der Diplomatentribüne der amerikanischen, englischen und französischen Botschafter gefehlt hätten. Der Führer hätte ein lautes Plädoyer gehalten über das Thema: „Ich habe noch mal Deutschland vor dem Chaos gerettet“. Den Erklärungen Dittlers sei zu wiederholten Malen lebhaft Beifall gezollt worden von einem Auditorium, das man ausgezeichnet eingesperrt habe („bien fait“).

„Journal“: Dittler habe enttäuscht. Er habe kein Wort von der Außenpolitik gesagt. Dittler habe sich darüber ausgedrückt, welches nun eigentlich die ausländische Macht sei, in der Röhre, Schleicher, von Dredow, Gregor Straßer die Bahn für die gemeinsame Sache gegraben haben sollen.

Dittlers Rede war nur ein Plädoyer pro domo“ sagt der „Matin“. Kein Wort sei über die Außenpolitik gesprochen worden. Der Berliner Korrespondent dieses Blattes meint, es habe sich nur um eine verführte Rede gehalten. Der Teil, der sich auf Außenpolitik beziehen sollte und wohl vorbereitet gewesen sei, sei wohl im letzten Augenblick beiseite geschoben worden als Folge der englischen Demarchen in Berlin und der von Mussolini neuerdings eingenommenen Haltung. Eine Rede, so heißt es weiter, die nur mit Deutschland, nichts mit der übrigen Welt zu tun habe, „voll von Rebel und Donner wie eine Wagneroper“.

Blomberg habe bescheiden in der zweiten Reihe gesessen. Aber der meist gesehene von allen Ministern sei einer gewesen, der gar nicht da gewesen sei, und von dem jeder gesprochen hatte, der Vizekanzler von Papen.

Der Korrespondent erzählt dann, wie er, der Korrespondent, den Sitzungssaal während der Rede Görings verlassen habe. Als er nach dem Ausgang gefragt habe, hätte ihn ein SS-Mann angesprochen: „Sind Sie verrückt?“ Wie konnte er denn auch die Göring-Rede nicht hören wollen.

Dittler plädiert für seine Schuldfreiheit. Der Führer kündigt dem Reichstag das baldige Wiedererscheinen der SA an, so überschreibt der „Aur“ seinen Bericht von der Konferenz. In einem besonderen Artikel nimmt „Leopold“ W. an zu der Rede Stellung. Er sagt: „Dittlers Rede beweise, daß er weder überanstrengt noch krank sei, er habe anderthalb Stunden lang genau so laut gebrüllt, wie man das von ihm schon kenne. Aber die Begeisterung der Massen sei dafür gerinnet gewesen. Die Heilrufe auf dem Wege, den der Kanzler zum und vom Reichstag passiert habe, hätten recht dünn geklungen.“

Ueber die Außenpolitik habe Dittler nichts gesagt. Vielleicht wolle er mit diesem Schweigen die Aufmerksamkeit gerade auf sich lenken, möglicherweise habe er erst reden wollen, dann aber vorgezogen zu schweigen. Vielleicht habe er gerade deshalb zu geschwiegen, weil die ganze deutsche Presse von Frankreichs Sieg in London, von der französischen Demagogie angefüllt sei. Aber der Tag der Dittlerrede habe drei gleichartige außenpolitische Demarchen gebracht.

Die Rede von John Simon, die ein Bekenntnis zu Frankreichs Sicherheit bedeute, Mussolinis Verlautbarung, die sich zu den gleichen Bekenntnissen in Berlin. Es sei wohl möglich, daß diese „neuen Tatsachen“ dazu geführt hätten, daß man in Berlin die Auffassung über die Politik der Feste geändert habe bzw. die Entscheidung über eine Stellungnahme dazu noch hinauszögere. Vielleicht hätten Dittler und Neurath nur Zeit gewinnen wollen, um gar noch Ueber an den Spieltisch (nach Genf, D. N.) zurückzuführen.

Die kommunistische „Humanität“: „Der Kanzler spricht vor feinem Reichstag“. Dimitroff und Dalmann seien stärker als Göring und sogar Dittler. Vor einem Jahr habe Dittler davon gesprochen, daß er in einigen Wochen die marxistische Welt austrotten wolle. Jetzt habe er von hundert Tahren geredet. Wichtig sei das Eingeständnis, daß der Marxismus die Reihen der SA zerlegt habe“.

„Die Krise sitzt tief“

Die Gefahr: daß sich die Führerschicht selbst aufreiben könnte

Die Waller „Nationalzeitung“ schreibt: „Die Ruhe ist nicht immer erste Bürgerpflicht! Fast jeder Ausländer, der in diesen Schicksalsstunden Deutschland ansieht, schüttelt den Kopf über die scheinbare öffentliche Teilnahmslosigkeit gegen so schwere Ereignisse, wie sie der 30. Juni entfaltete. Aber die Deutschen sind ein geborenes ruhiges Volk, dazu sind sie noch im Banne einer weitverbreiteten Resignation. Doch in vielen Seelen welche Zweifel und welcher Aufruhr! Der 30. Juni brachte die Kunde. Ein Star wurde gestochen. Illusionen sind dahin, Nimbusse ausgelassen. Der Glaube an die Kraft des neuen Staates, an die Dauer des „dritten Reichs“ (1000 bis 10.000 Jahre!), die Volkstümmlichkeit Adolf Dittlers sind schwer getroffen. Die Zweideutigkeit dieser Methoden steht ein einmal da als die große und fürchterliche Tatsache, die das Mikroskop, das unheimliche bodenlose Gefühl und jene Angst aller vor allen erzeugt, die das Volk mit jedem Tage mehr in ihre gespenstischen Panzern nimmt.“

Die moralische, seelische Krise sitzt tief; sie aber schon als Krise zu bezeichnen, die dem Regime Lebensgefahr brächte, wäre durchaus falsch. Diese Männer, das zeigte der 30. Juni, sind um etwas Wesentliches, um Energie, nicht verlegen. Falls dürfte spekulieren, wer ferner mit einem frontgelährdenden Gegenstand etwa zwischen Reichswehr und Dittler rechnet. Nur eine Gefahr besteht vorläufig für das „dritte Reich“: daß sich die Führerschicht — das bewies der 30. Juni gleichfalls — durch Spannungen innerhalb ihres Geläses selbst aufreiben könnte.“

Pressestimmen an der Saar

Gleichgeschaltete Begeisterung

„Werden die hässlichen Hosen im Ausland auch heute noch mit Schauerwörterchen und mit schmutzigen Angriffen gegen die höchste Führung des Reiches zu operieren wagen, nachdem sie hier aus dem berufensten Mund die ganze Größe der Deutschland drohenden Gefahr, die Gemeinheit des Treubruchs und die geheimnisvolle Verzweigung dieses Anschlags gegen das Reich gehört haben? Kein Staatsmann weder in Spanien noch in England außerhalb der Niedererschlagung des irischen Freiheitskampfes, geschweige in Russland, hat mit der Wahrheitsherkunft wie Adolf Hitler vor dem Volk und der Welt Rechenschaft abgelegt. Sollten die internationalen Drahtzieher und verantwortlichen Journalisten nicht schweigen, so könnte das deutsche Volk aus der Fortsetzung der Rede nur den Beweis entnehmen, daß diesen Leuten der Sieg Adolf Dittlers nicht gelegen kam.“

„Saarbrücker Zeitung“

Ergreifendes Bild

„Noch einmal bot sich dem Zuschauer ein ergreifendes Bild, als der Führer, nachdem Reichsminister Göring den Dank des Hauses und damit des ganzen deutschen Volkes in besonders markanten Sätzen zum Ausdruck gebracht hatte, jedem einzelnen seiner Minister der Reihe nach die Hand drückte. Der Beifall, der diese symbolische Handlung unterbrach, schwoll zu einer gewaltigen Rundedeckung an, als der Führer dem Reichsminister Göring die Hand drückte. Spontane stimmte das ganze Haus das alte Lied der SA, das Horst-Wessel-Lied an... Die politische Bedeutung dieses Abends wird noch lange besprochen werden. Als erster Eindruck ist festzustellen, daß der Pann einer großen Beklemmung von allen gerissen ist. Von Straße zu Straße eilt das Gefühl der großen Befreiung der Menschen, die durch die Gerüchtmacherei der letzten Tage von einer großen inneren

England für Frankreichs Ostpakt

Deutschland soll zum Beitritt aufgefordert werden — als Probe seines Friedenswillens...

Große Unterhaus-Aussprache

Für Rußlands Eintritt in den Völkerbund

London, den 14. Juli.

Die große Unterhausdebatte über die Frage der englischen Außenpolitik und der Abrüstung wurde von dem Führer der Oppositionsliberalen Sir Herbert Samuel eröffnet. Mehrere ausländische Diplomaten sowie der deutsche Botschafter Fritz Blomberg waren anwesend. Sir Herbert Samuel betonte seine Beunruhigung über die neuerliche Erklärung des Luftfahrtministers Lord Londonderry, wonach die englische Regierung eine befriedigende Abrüstungsvereinbarung nicht mehr erwarte und daher geeignete Maßnahmen für die Verteidigung Englands zur Zeit ergreifen müsse. Wenn man von Abrüstungsvereinbarungen spreche, so müsse man sich haltbare Gründe dafür anführen. Im englischen Volk bestehe die größte Abneigung gegen ein Bündnis mit einer europäischen Macht, denn Bündnisse könnten England in die größte Verlegenheit bringen. England dürfe keine weiteren automatischen Verpflichtungen in Europa außer dem Votumvertrag eingehen. Das englische Volk würde keiner Verpflichtung der Regierung seine Zustimmung erteilen, die darauf hinausläufe, englische Streitkräfte zur Beilegung an einem Streit auf das Festland zu entsenden.

Auch der stellvertretende Oppositionsführer Millicent Bouverie wolle die Gründe für die englischen Abrüstungsmaßnahmen wissen. Die Arbeiterpartei begrüße den französischen Plan eines Hitlercarino und unterstütze ebenfalls die Zulassung Rußlands zum Völkerbunde. Der

englische Außenminister Sir John Simon

erklärte dann u. a., die englische Regierung habe sich außerordentlich gefreut, den französischen Außenminister Barthou in London zu begrüßen. Barthou sei hauptsächlich gekommen, um über die mögliche Schaffung eines gegenseitigen Hilfeleistungspaktes zu sprechen, der eine Anzahl von Ländern in Osteuropa umfassen würde. Der zur Erörterung stehende Plan enthalte in erster Linie einen gegenseitigen Hilfeleistungspakt zwischen Sowjetrußland und den baltischen Staaten, Polen, der Tschechoslowakei und Deutschland. Der Pakt würde dem Beispiel von Locarno folgen.

Ein weiterer Punkt gehe dahin, daß Rußland in gewisser Hinsicht mit Locarno in Verbindung gebracht würde. Dies würde in der Form einer Garantieverpflichtung an Frankreich auf der einen Seite und an Deutschland auf der anderen Seite gesehen, falls sich eine Lage ergebe, die den ursprünglichen Locarnovertrag wirksam werden lasse.

Ferner werde es eine von Frankreich angebotene Versicherung geben, die sich sowohl auf die russische Grenze als auch auf die Obergrenze Deutschlands beziehe. Das sei ein Fakt der regionalen Garantien. Sir John Simon erklärte dann, England könne einer neuen Abmachung zwischen europäischen Staaten, die darauf abziele, einen Kontrahenten gegen einen anderen aufzuheben, nicht durch seine moralische Unternehmung ermutigen.

England übernehme keine neuen Verpflichtungen. Es sei wichtig, daß Sowjetrußland unter dieser Abmachung in den Völkerbund einträte. England sei bereit, Rußlands Eintritt in den Völkerbund zu begründen. In Zusammenhang mit dieser neuen Abmachung bleibe das eine weitere notwendige Angelegenheit, der die englische Regierung die größte Bedeutung beimesse. Wenn durch die neue französisch-sowjetrussische Initiative ein neuer Pakt der gegenseitigen Hilfeleistung erreicht werden soll, an dem Deutschland teilnehmen würde, dann erscheine es der englischen Regierung außerordentlich notwendig, sich folgendes vor Augen zu führen:

Der Abschluß eines solchen Paktes mit Deutschlands Beilegung in dem System der gegenseitigen Garantien, die geleistet werden könnten und die sowohl für die Sicherheit Deutschlands als für die seiner Nachbarn wirken würden,

Unruhe erfasst waren. Der Abend hat die Klarheit gebracht, auf die wir alle bis zur Stunde warteten.“

„Deutsche Front“

Die andere Seite

„Die eigentliche Krise der Bewegung hatte ihren Ausgangspunkt in dem Vorbruch des Führers. Hätte Hitler nur den Verlust gemacht, einen Teil seines Programms durchzuführen, hätte er gezeigt, daß er deutscher Sozialist war, wie er es vierzehn Jahre lang behauptet hatte. Die SA-Führer-„Revolte“ wäre nie gekommen, weil diese „Rebellen“ niemals zuverlässige Anhänger gefunden hätten. So aber wird der Geist der Unzufriedenheit durch die Wortschüßen des 30. Juni in der SA nicht getötet worden sein.“

„General-Anzeiger für das Saargebiet“

Ausländische Presse gegen Goebbels

Der deutsche Informationsapparat versagt...

Der Verein der ausländischen Presse zu Berlin nahm zu der Mundfunkrede Dr. Goebbels Stellung in einer Resolution, in der festgestellt wird, daß eine Antwort durch die öffentliche Meinung der Welt bereits erfolgt ist. Darüber hinaus betont die Resolution, daß die im Verein der ausländischen Presse vereinigten Korrespondenten in Erfüllung ihrer Berufspflicht und der Tradition ihrer Berufsorganisation getreu sich immer bemüht haben und bemühen, der Wahrheit gerecht zu werden. Die Resolution weist ferner auf das Versagen des amtlichen Informationsapparates in Deutschland hin, indem sie richtige, zuverlässige und schnelle Auskünfte als eine der Voraussetzungen für eine sachliche Berichterstattung bezeichnet.

Der „Welt Parisien“ ist heute in Berlin politisch beschlagnahmt worden. In Kreisen der hiesigen französischen Kolonie, die mit Paris in Verbindung stehen, verlautet, daß die erste Ausweitung eines französischen Zeitungskorrespondenten aus Deutschland französischerseits mit der Ausweisung sämtlicher deutscher Pressevertreter in Paris beantwortet würde.

würden den letzten Grund für die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwecks Abschluß eines Übereinkommens darstellen. Dieses Übereinkommen sollte eine vernünftige Anwendung des Grundgesetzes der deutschen Gleichberechtigung in einem System der Sicherheit für alle Nationen vorsehen. Deutschland müsse ein Mitglied dieser neuen Kombination werden, wenn sie zustandekomme.

Sir John Simon sagte dann, er sei glücklich, im Unterhaus mitteilen zu können, daß anlässlich der französisch-englischen Besprechungen die französische Regierung mit der englischen in dieser Hinsicht übereingekommen und ihn er „hat“ habe dies der deutschen Regierung mitzuteilen. Der englische Regierung habe daher beschlossen, ihre Ansicht bekanntzugeben, daß ein Ostpakt der gegenseitigen Garantien, begründet auf den strengsten Grundätzen der Regierbarkeit und abgefaßt mit dem echten Ziele, die Grundlagen des Friedens der Welt durch Schaffung einer weiteren Basis der gegenseitigen Garantien zu stärken, die Unterhaltung des englischen Volkes und der englischen Regierung wohl verdiene.

Er freue sich, mitteilen zu können, daß er heute eine Verlautbarung von Mussolini

erhalten habe, die heute in Italien veröffentlicht werde. Darin heiße es, daß die Stellungnahme Italiens als eines Unterzeichnerstaates von Locarno der Stellungnahme Englands ähnlich sei.

Der Außenminister wandte sich dann der Frage der Abrüstung zu. Die englischen Bemühungen würden auf die Abrüstungsarbeiten in Genf gelenkt, aber man dürfe sich nicht mit einer Bahndee abfinden, wenn keine Vereinbarung zustandekomme.

Der konservative Abgeordnete Mollison erklärte, er sehe keine Aussicht für eine Rückkehr Deutschlands zum Völkerbund. In Deutschland, so behauptet der Redner, ständen zwei oder drei Männer an der Spitze der Politik, es gebe keine öffentliche Meinung und kein Parlament. Nach seiner Meinung könnte ein Land sich aus einer solchen Lage nur befreien, wenn es sich in ein ausländisches Abenteuer gefährlicher Art stürze. Es bestehe kein Zweifel, daß in Deutschland sehr feindselige Gefühle gegenüber England herrschten. England müsse aufrüsten und dürfe nicht von der Unternehmung Frankreichs abhängig sein.

Sir Austen Chamberlain

begrüßte die Erklärungen des Außenministers. Auch er sagte, daß das Unterhaus die Regierungspolitik noch niemals so einmütig unterstützt habe und daß eine Einladung an Rußland, in den Völkerbund einzutreten, zu begrüßen sei.

Lordsiegelbewahrer Eden

schloß die Aussprache mit einem Hinweis auf die Gerüchte von einer neuen militärischen englisch-französischen Zusammenarbeit. Die Antwort auf die Frage, ob vor oder während der Besprechungen zwischen den englischen Ministern und Barthou zu irgendeiner Zeit militärische Verhandlungen stattgefunden hätten oder ob solche Besprechungen überhaupt durchgeführt worden seien, müsse ein bestimmtes Nein sein. Die gegenwärtige Rüstungslage sei

Spezialkurse der französischen Sprache für Ausländer

Konversation, Korrespondenz, Orthographie u. Grammatik. Méthode Fugier. Neu und schnell, am Platz und durch Fernunterricht.

45 u. 53, rue de Rivoli Paris 19, Bd. Poissonnière

festenwegs befriedigend und man müsse hoffen, daß sie in ihrer gegenwärtigen Lage nicht bestehen bleibe. Man müsse der Wahrheit ins Gesicht sehen, da gegenwärtig eine Anzahl von Staaten, deren Mitarbeit wichtig sei, wenn eine Abrüstungsvereinbarung erzielt werden solle, eine andere Beschäftigung hätten. Die internationale Lage sei nicht verwickelt, sondern sie befinde sich „in flüssigem Zustande“. Auf eine Anfrage, ob irgendeine bestimmte Dauer für einen Dislocarnopakt vorgezogen sei, antwortete der Vordirektorbewahrer mit Nein.

Italien stimmt zu

Rom, den 13. Juli.

Die Agencia Stefani verbreitet folgende amtliche Verlautbarung:

In verantwortlichen italienischen Kreisen bemerkt man in bezug auf den Opaft zur gegenseitigen Sicherheit folgendes: Dieser Opaft hat in den Londoner Unterhaltungen zwischen Barthou und Sir John Simon eine große Änderung erfahren. Nachdem er vielleicht zu einer antideutschen Funktion erdacht war, ist er heute in den neuen Vorschlägen so gefaßt, daß er diese Gefahr vermeidet, indem er an der Westgrenze Deutschland und Frankreich auf dieselbe Stufe der Gegenseitigkeit stellt, wie dies bereits im Locarnopakt erfolgt war und an der Ostgrenze Deutschland und Rußland.

Dieses Protokoll hat außerdem den Wert einer ausdrücklichen Anerkennung der von Deutschland verlangten Gleichberechtigung, eine Gleichheit, durch die allen noch möglichen Vorbehalten der Boden entzogen wird.

Englischer Botschafter bei Neurath

London, den 13. Juli.

Der Berliner Berichterstatter des „News Chronicle“ meldet, der Berliner englische Botschafter Sir Eric Phipps sei am Donnerstag an die deutsche Regierung bezüglich ihrer Stellungnahme zu einem Dislocarnopakt herangetreten. In seiner Unterredung mit dem deutschen Außenminister habe er der Meinung seiner Regierung Ausdruck gegeben, daß Deutschlands Beitritt zu einem solchen Pakt den Frieden Europas weitgehend fördern würde.

Mitler-Deutschland lehnt ab

England sieht auf Belgien

London, 14. Juli. Der Plan des Dislocarnopaktes in der von Sir John Simon im Unterhaus dargelegten Form wird von der großen Mehrheit der englischen Presse freundlich begrüßt. Gleichzeitig wird die ablehnende Stellungnahme Deutschlands und ihre Begründung ausdrücklich und an hervorragender Stelle wiedergegeben. Die der englischen Regierung übermittelte italienische Haltung wird allgemein als „dramatischer Frontwechsel“ bezeichnet. Besonders Gewicht legt die Presse auf die Mitteilung, daß der Opaft unter der Voraussetzung der völligen Gegenseitigkeit und der Anerkennung der deutschen Gleichberechtigungsansprüche in Kraft gesetzt werden solle. Die „Times“ schreibt in einem Leitartikel, man müsse der englischen und der französischen Regierung großes Lob dafür zollen, daß sie den Grundsatz der Gegenseitigkeit in den Vordergrund gestellt und angenommen hätten. Die Mitteilung Mussolinis, daß der Opaftvorschlag neue Möglichkeiten auf dem Gebiet der Begrenzung oder Herabsetzung der Rüstungen biete und die Anerkennung der deutschen Gleichberechtigung umfasse, sei auch die Ansicht der englischen Regierung. Die Unterhausdebatte habe klar gezeigt, daß die englische politische Meinung sich mehr und mehr von dem Gedanken der reinen Isolierung entferne. Der Isolierungsgedanke, so behauptet das Blatt, habe niemals tiefe Wurzeln in der englischen Geschichte gefaßt.

Die „Times“ sagt, daß Belgien und die Kanalhäfen niemals ein so wichtiges Element in der englischen Sicherheit gewesen seien wie im jetzigen Zeitalter der Bombenflugzeuge und weitreichenden Geschütze. Diejenigen, die noch davon sprechen möchten, daß England nur auf englischem Boden verteidigt werden solle, müßten als Hinterwäldler betrachtet werden und es sei gesunder Menschenverstand und nicht Altruismus, daß England mit einem allgemeinen System für die Verhinderung eines Angriffs verbunden sei und den Aktionsradius seines eigenen Verteidigungssystems ausdehnen müsse.

Das Neueste

Im Prozeß gegen den früheren Reichsernährungsminister Dr. Herms, der am 9. Mai begonnen hatte, wurde heute von der 11. Strafkammer des Berliner Landgerichts das Urteil gefällt. Der Angeklagte wurde wegen Untreue zu vier Monaten Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft als verbüßt gelten; im übrigen wurden ihm die Kosten des Verfahrens auferlegt.

Der Sowjetbotschafter in Paris, Dowgalewski ist in den Morgenstunden des Samstag gestorben.

Am Donnerstag verfuhr eine Schar von Kommunisten einen Ueberfall auf die deutsche Gesandtschaft in Prag. Eine ganze Schar von ihnen drang von zweiten Etagen her auf den Platz vor der Gesandtschaft ein und schickte Schmährufe aus. Die Polizei griff sofort ein, und es gelang, die Schar zu zerstreuen. Sechs Kommunisten, die versucht hatten, Widerstand zu leisten, wurden verhaftet.

Der schweizerische Bundesrat hat einen Ausweisungsbefehl erlassen gegenüber der reichsdeutschen Staatsangehörigen Hildegard Mehmüller, geb. 1911 in Hannover, Fotografin, Kontoristin, Tänzerin, wohnhaft in Vörsach, zurzeit in Basel verhaftet. Sie hat in Basel im Auftrage der deutschen Polizeibehörde Erhebungen durchgeführt und insbesondere einen politisch verdächtigen Deutschen von Vörsach nach Basel begleitet, um seine Verbindungen festzustellen.

Wieder einer!

Die „Säuberung“ in der Wirtschaftsführung

Berlin, 13. Juli. Der Präsident der Handelskammer in München, Albert Piehich, hat, wie von zehnjähriger Stelle mitgeteilt wird, den Wunisch geäußert, von seinem Amt als Führer der Hauptgruppe V der Wirtschaft befreit zu werden. Der Reichswirtschaftsminister hat diesem Wunisch im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers der Wirtschaft, Grafen von der Goltz, entsprochen.

„Richter“ des Volksgerichtshofs

Aus den Allergereuesten ausgesiebt

Duis, Berlin, 13. Juli.

Künftig wird mitgeteilt: Der Herr Reichsminister hat auf Vorschlag des Herrn Reichsministers der Justiz gemäß Art. 3 § 2 des Gesetzes zur Änderung von Vorschriften des Strafrechts und des Strafverfahrens vom 24. 4. 1934 (RGBl. I, Seite 341) auf die Dauer von fünf Jahren zu Mitgliedern des Volksgerichtshofs ernannt:

1. Senatpräsident beim Kammergericht Dr. Fritz Rehn, Berlin.
2. Senatpräsident Wilhelm Bruner, München.
3. Senatpräsident Eduard Springmann, Düsseldorf-Dupperthal.
4. Landgerichtsdirektor Erik Schaweder, Breslau.
5. Landgerichtsdirektor Dr. Friedrich Schaad, Düsseldorf.
6. Landgerichtsdirektor Dr. Johannes Merien, Kiel.
7. Amtsgerichtsrat Dr. Georg Nieger, Altona.
8. Landgerichtsdirektor Dr. Alfred Köhler, München.
9. Landgerichtsdirektor Emil Walter Hartmann, Dresden.
10. Landgerichtsdirektor Paul Vammie, Stuttgart.
11. Landgerichtsdirektor Ludwig Luger, Karlsruhe.
12. Landgerichtsdirektor Dr. Günther Vöthmann, Hamburg.
13. Oberst Ruch, Kommandeur des Inf. Regts. Nr. 9, Potsdam.
14. Oberleutnant Kneude, im Reichswehrministerium.
15. Präventivkapitän Köhler, im Reichswehrministerium.
16. Korvettenkapitän Hollmann, im Reichswehrministerium.
17. Dr. Gerlich, im Reichswehrministerium.
18. Flieger-Commodore Erik Hansen, 10. Flieger-Commodore Helm, 20. Flieger-Commodore Henninger, 21. Flieger-Commodore Stumpf, 22. Flieger-Commodore Blumert, 23. Obergruppenführer Staatsrat v. Jagow, 24. Gruppenführer Fiedler, 25. Gruppenführer Hauptmann v. D. Weik, Berlin, 26. Regierungsrat Klippner, Schwerin (Mecklbg.), Gauke, 27. Landesbauernführer Fiedler, 28. Landrat v. Mantschow-Oderbruch, 29. Kreisleiter Borch, Brauer und Mäler, Karlsruhe, 30. Flugleiter Hartmann, Dessau, 31. Justizinspektor Angermann, Breslau, Gauke.

Ferner hat der Herr Reichsminister der Justiz gemäß § 2 der Verordnung über den Volksgerichtshof vom 12. 6. 1934 (RGBl. I, S. 402) den Senatpräsidenten beim Kammergericht Dr. Fritz Rehn zum Präsidenten des Volksgerichtshofs und Vorsitzenden eines Senats und die Senatpräsidenten Wilhelm Bruner und Eduard Springmann zu Vorsitzenden eines Senats des Volksgerichtshofs bestimmt.

Diese „Volksrichter“ sind selbst gerichtet. Sie haben sich zur blutigen Arbeit gegen die Feinde des Nordostens und gegen alle, die den Führer als „obersten Gerichtsherrn des deutschen Volkes“ nicht anerkennen, zur Verfügung gestellt. Man muß sich diese Liste gut einprägen — für die Stunde der Abrechnung.

United Press schreibt: Die Zusammensetzung des Volksgerichtshofs hat in der Bevölkerung ein großes Echo gefunden. Die Liste der Mitglieder, die man mit Volksgerechtigkeit, darin nicht vertreten sind. Merkmal ist auch die Zahl der Flieger-Commodore, worin man den Einfluß des preussischen Ministerpräsidenten Göring zu sehen glaubt, der ja auch Luftfahrtminister ist. Bemerkenswert ist ferner, daß kein einziges Mitglied des Reichsgerichtshofs im Volksgerichtshof ist.

Pariser „Humanité“ läßt sich aus Berlin melden, daß nunmehr, nachdem Hitler die 5 Richter als sogenannten „Volksrichter“ ernannt habe, es endgültig entschieden sei.

Straburger Wochenschau

Wenn jemand eine Reise tut...

Straburg, den 13. Juli 1934.

Elsässer, die wegen Devisenvergehens von der deutschen Polizei geschnappt werden, im gelohnten Land der Sperrmark dann Wochen oder Monate Gefängnis abmachen müssen, gehören schon nicht mehr zu den Seltenheiten. Die Zeitungen halten es kaum mehr für nötig, über diese Fälle im einzelnen zu berichten, so häufig sind sie. Heute aber verdient ein Fall Erwähnung, der um so grotesker die Zustände im „dritten Reich“ kennzeichnet, als es sich bei dem Opfer weder um einen Devisenschieber, noch um einen sogenannten „Französling“ handelt. Ein junger Sportflieger namens Thomas, der aus Verärgerung über die mangelnde Anerkennung, die seine Leistungen hier fanden, sich ins Lager der Autonomisten schlug, später sogar in Saarbrücken eine Vertretung für deutsche Flugzeuge leitete, unternahm vor mehreren Wochen einen Ausflug ins „dritte Reich“. Dabei sollte es ihm übel ergehen. Er schildert in der „Basler Arbeiterzeitung“ seine Erlebnisse. Nachdem er sich schon mehrere Wochen in Baden-Baden aufgehalten hatte, wurde er, als er seine Bank besuchte, unter dem Verdacht des Devisenvergehens verhaftet. Obwohl er nachweisen konnte, daß er sich des ihm vorgeworfenen Vergehens nicht schuldig gemacht hatte, wurde er über vier Wochen in Haft gehalten. Man schmückte seine ganzen Papiere durch, saßte seine Korrespondenz ab, bestahl ihn — wie er selbst sagte — und ließ ihn — nachdem man ihm beinahe 700 Mark abgeknöpft hatte — wieder laufen. In Kehl sagte man ihm aber nochmals siebzehn Tage fest, was seinen guten Vater wiederum eine schöne Stange Geld kostete. Der also Behandelte mußte, wie er selbst mitteilt, seine „Deutschfreundlichkeit“, wegen der er Frankreich verlassen hatte, teuer bezahlen. Ein Erlebnis, das sich in nichts von vielen anderen unterscheidet, die schon so mancher Straburger im „dritten Reich“ hatte. Immerhin bleibt bemerkenswert, daß es sich hier um einen Mann handelt, dessen „Deutschfreundlichkeit“ ihn zu der Reise über den Rhein verlockte. Wenn es im Elsaß wirklich noch Autonomisten gibt, die deutschen Behörden sorgen dafür, daß sie bald gute Franzosen sind. Wie Beispiel zeigt!

Kein Uebertritt von SA-Leuten in Kembs

Vor einigen Tagen ging durch die elsässische Presse die Nachricht — auch in der „Freiheit“ war sie wiedergegeben —, daß bei Kembs etwa sechzig SA-Leute in voller Uniform die Grenze überschritten hätten. Es stellt sich nun heraus, daß die Nachricht in dieser Form nicht richtig ist. Es sollen zwar vereinzelt Grenzübertritte vorgekommen sein, jedoch war bei den Behörden keine Bestätigung der Nachricht zu erhalten, daß an einer Stelle ein Massenübertritt erfolgte. Die Nachricht entstammte einer privaten Quelle, die wahrscheinlich das Opfer einer falschen Beobachtung wurde.

der Führer der kommunistischen Partei, Ernst Thälmann, und der ehemalige Vorsitzende der kommunistischen Reichstagsfraktion, Ernst Torgler, in der nächsten Woche vor diesem Volksgericht als Angeklagte erscheinen werden. Das Blatt erinnert daran, daß es gegen ein Urteil dieses Gerichtes keinerlei Berufung gebe und daß auch der Ministerpräsident seines von diesem Gericht ausgesprochenen Urteils durch einen Gnadenakt mildern könne.

45 Verhaftungen

In der Hauptstadt der Streicherei

Münster, 14. Juli. Die Polizeidirektion Münster gibt bekannt, daß sie in der vergangenen Woche 45 Personen wegen übler Nachrede und Verleumdung habe festnehmen müssen, von denen der größte Teil bis zur gerichtlichen Aburteilung in Haft bleibe.

Schüsse auf katholische Jugend

Offen, 14. Juli. (Nupreh): Auf einer Wallfahrt Offener Katholiken nach Gravenwege bei Neuwied kam es zu Zusammenstößen mit der Hitlerjugend und Polizei. Eine Gruppe von Mitgliedern der Hitlerjugend verlangte die Herausgabe der bei der Wallfahrt mitgeführten Fahnen der katholischen Jugend. Es kam zu tätlichen Auseinandersetzungen, in deren Verlauf die Polizei eingriff und die Fahnen zu beschlagnahmen versuchte. In dem Handgemenge gab die Polizei mehrere scharfe Schüsse ab; der größte Teil der Anhänger der katholischen Jugend wurde verhaftet.

Tod für Sprengstoffvergehen

Scharfes Ausnahmegesetz in Oesterreich

Wien, 13. Juli.

Künftig wird mitgeteilt: Am Donnerstag war unter Vorsitz des Bundeskanzlers Dr. Dollfuß ein mehrkündiger Ministerrat. Der Ministerrat beschloß das bereits angekündigte Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttätigkeiten. Nach diesem Gesetz wird für die Dauer der Amtserhaltung des Reichspräsidenten bzw. bis zum 31. Januar 1935 für alle Sprengstoffverbrechen, somit einschließlich des bloßen unbedingten Sprengstoffbesitzes sowie für eine Reihe weiterer, besonders schwerer Verbrechen gegen die Sicherheit der Verkehrsunternehmungen und Anstalten sowie der lebenswichtigen Betriebe im landwirtschaftlichen als auch im ordentlichen Verahren ausschließlich die Todesstrafe verhängt werden können.

Nach Rundmachung des Gesetzes wird eine Kritik von fünf Tagen zur freiwilligen Anzeige und Ablieferung von Sprengstoffen eingeräumt bei gleichzeitiger Zustimmung der Straflosigkeit unter gewissen Voraussetzungen, die in einer Rundmachung der Bundesregierung festgesetzt werden. In diesem Zusammenhang wird ferner ein Ministeraußenamt mit der Frage weiterer erforderlicher außerordentlichen Maßnahmen betreffend die zu verbrochlichen Schweden mißbrauchten Wohnungen und Geschäftstafeln befaßt.

Verächtlicher Gruß

(Nupreh): Das Narburger Schöffengericht verurteilte den 29jährigen Schulzeiß zu 6 Monaten Gefängnis, weil er den Hitlergruß „in nicht wieder zu gebender Weise verächtlich gemacht“ haben soll.

Der böse Bruder

In Kolmar versuchte kürzlich ein gewisser Herr Edouard Ernst aus Berlin um die Zuerkennung der französischen Staatsangehörigkeit. Er erklärte sich bereit, seiner Dienstpflicht im französischen Heer genügen zu wollen und ein Engagement für drei Jahre in den Kolonien zu unterschreiben. Der Fall gewinnt an Bedeutung und Pikanterie, wenn man weiß, daß es sich bei diesem Herrn Ed. Ernst um niemand anderes handelt, als um den leihhaftigen Bruder des Berliner Dr. Robert Ernst, der in Deutschland als Herausgeber einer Zeitschrift der sogenannten vertriebenen Elsaß-Lothringer die Agitation für die Zurückgewinnung der ehemaligen „Reichslande“ leitet. Es ist schlimm, wenn man durch den eigenen Bruder Lügen gestraft wird.

Herr Goebels macht Reklame für die „Freiheit“

In einem bekannten Straburger Restaurant ereignete sich am Mittwochabend folgendes erheiternde Vorkommnis: Einer unserer Zeitungsverkäufer wurde von einem gut gekleideten Herrn nach der „Freiheit“ gefragt. Er habe diese Zeitung bisher nicht gelesen, meinte er, aber nachdem sie auch zu jenen Blättern gehöre, die Herr Goebels in seiner bekannten Rundfunkrede zitiert habe, möchte er sie doch einmal lesen. Schon deshalb, weil er grundsätzlich alle Zeitungen lese, die Herr Goebels der Verleumdung bezichtige. Unter Verkäufers meinte offenherzig, dann müsse er wohl an Herrn Goebels auch die Provision für dieses Geschäft schicken. Darauf der Straburger: „Schicken Sie ihm lieber einen Strick!“ Woraus wieder einmal hervorgeht, wie populär der deutsche Lügenminister im Ausland ist.

Generalratswahlen im Bas-Rhin

Bei den im Herbst bevorstehenden Generalratswahlen stehen im Departement Bas-Rhin von 35 Kantonen 13 zur Wahl. Die Kantone haben gegenwärtig Vertreter folgender Parteien: UPR, 5, Apna 3, Demokraten 2, Radikale 1, Autonomisten 5, Kommunisten 1 und Unabhängige 1. Der Hauptkampf bei den herbstlichen Wahl wird um die von der Apna und den Autonomisten gehaltenen Sitze entbrennen.

Für die Befreiung der politischen Gefangenen

In Straburg hat sich zur Führung des Kampfes für die Freilassung Ernst Thälmanns, Paula Wallischs und aller anderen politischen Gefangenen in faschistischen Staaten ein Komitee gebildet, dem bis jetzt angehören: Liga für Menschenrechte, Liga gegen Antisemitismus, Rote Hilfe, Kommunistische Partei und Jugend, Union fédérale des Etudiants, Sozialistische Partei, Association républicaine des anciens Combattants, CGTU. und FST. Mehrere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben sich ebenfalls schon angeschlossen.

Erziehung zur Anarchie

Ein Wort zur Saarjustiz

Am Untergang des Tempels sind die Hüter,
Am Fall des Glaubens sind die Priester schuld.
G. u. L. W.

Ein alter deutscher Jurist schreibt uns:

Was würde man von einem Arzte sagen, der bemuht seinen Kranken statt Heilmittel Gift verabreicht? Schlimmer ist der Richter, der statt des Rechtes mit Bewußtsein Unrecht spricht! Denn er zerstört nicht nur Einzelnen — er vernichtet mit der Gerechtigkeit den Glauben an das Gesetz, löst die gesellschaftliche Ordnung, der zu dienen er geschworen hat, in Anarchie auf.

Dieser Zustand besteht heute von Staats wegen im Deutschen Reich. Durch Parteifanatikus und Charakterlumpen herrscht er im Saargebiet.

Einem tiefen Eindruck hat es mir in meiner Kindheit gemacht, mit welcher Achtung, ja Verehrung mein Vater, ein Demokrat und geschworener Feind Bismarckscher Besatzungspolitik, von einem streng konservativen adligen Richter sprach, den seine Gesinnung nicht abhielt, in strengster Gewissenhaftigkeit der Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person und der Partei zu dienen. Damals wurde es mein Ideal, ein solcher Richter zu werden. Ein langes Leben hat mir gezeigt, wie wenige seiner Amtsgenossen diesem Vorbild gleichen. Daß aber an die Stelle der Klassejustiz, d. h. der meist ungewollten Verzerrung des Rechtsgedankens durch gesellschaftliche Vorurteile und politische Stimmung die gewollte und systematische Unrecht sprechung getreten ist, die mit solchem Bewußtsein im Dienste der Partei Unschuldige verurteilt und Verbrecher freispricht, das ist eine Entwertung der neuesten Zeit: der Entwertung des deutschen Geistes, der Rettung der Ehre des deutschen Volkes im „dritten Reich“.

Ich weiß, daß ich damit den schwersten Vorwurf ausbreite, der gegen Richter, die geheiligten Träger der „legensreichen Ordnung“, erhoben werden kann. Bezaugt er doch die Beschuldigung einer Mehrheit zum verantwortungsvollsten Dienst berufener Amtsträger, daß die schwerste Pflichtverletzung, ja das Verbrechen der Rechtsbeugung begehen. Schlimmer, daß das keine geblühende Verdächtigung ist, sondern lauzer, bittere Wahrheit!

Jede Woche erlebt man hier, wie die Parteivillkür, die im Hitlerreich schamlos und amtlich als Grundgesetz der „Rechtspflege“ vorgeschrieben ist und anstandslos geübt wird, im Saargebiet, sobald es sich um Dinge handelt, die irgendwie mit den Interessen der deutschschänderischen Front zusammenhängen, auf dem Wege der Zurechtbiegung, ja der offenen Preisgabe des Gesetzes sich auslebt. Der Polizei, die zur willfährigen Dienerin eines grenzenlos herrschsüchtigen, kein Gewissen und kein Gehör kennenden Parteiapparats geworden ist, gesellt sich die Macht, die, über allen gesellschaftlichen Mächten stehend, nur das Gesetz, nur die Gerechtigkeit kennen dürfte: die Justiz. Ein Bild politisch bedingter Entwertung, das Entsetzen einflößt. Zugleich auch ein geschichtlich und psychologisch überaus lehrreiches Beispiel, wie seit Jahrhunderten energiegelose und geheiligte Sittenbegriffe im Ru durch eine neue politische Konstellation zerstört werden können. Die bürgerliche Kultur sibt eben nur „Sandtief“. Kraut sie ab, und die Bestie, der unbedenkliche Diener der jeweiligen Macht, des jeweils stärksten Fanatismus, tritt unverhüllt zutage. Wenigstens in den Ländern falschtischer „Kultur“.

Wenn sich zwölf Geschworene — sie haben geschworen, Recht zu sprechen, „so wahr Gott helfe!“ — finden, die dem klar erwiehnen Tatbestand entgegen, einen schweren Verbrecher freisprechen, weil er im Dienste ihrer Partei gearbeitet hat und der Angegriffene verhaftet ist, dann

war es Pflicht des Präsidenten, diese auf freischer Tat ertraptten Meineidigen und Amtsverbrecher sofort zu verhaften und gegen sie ein Strafverfahren, wie gegen den Täter ein zweites Verfahren vor gerechten und von Parteihatz und Parteiangst unabhängigen Volksrichtern in die Wege zu leiten. Woher hätte er freilich — wenn der Wille dazu bei ihm vorhanden war und der Gerichtshof nicht „im selben Spittel krank lag“, wie der Schweizer sagt — diese wirklichen, freien und ehrlichen Volksrichter nehmen sollen? Besteht doch heute unter den „Stützen der Gesellschaft“, die zugleich die Organisation des fanatischen, die Gerechtigkeit aufhebenden Parteifanatikus und die für die Bestellung der Volksrichter zuständigen sind, ein Komplott, das nur noch Mitverbrechern den Zutritt zur Geschworenenbank freigibt. Dazu kommt noch das geschichtlich verständliche, aber unter normalen und gesunden Rechtsverhältnissen sinnlose Recht der Ablehnung von Geschworenen ohne Grundangabe, so daß tatsächlich, wenn eine Gesinnungsgemeinschaft zwischen Angeklagten und ihren Richtern besteht, das Verbrechen strafflos bleibt. Zumal, wenn ein Verbrecher die Rolle des Verteidigers schändet.

Dieses ungeheuerliche Fehl-, d. h. hier nicht irrtige, sondern Wahrheit und Gerechtigkeit böswillig verfälschende Urteil steht natürlich nicht vereinzelt da. Es ist die Krone eines ganzen Systems parteimäßiger Justiz, dazu im Sinne einer Partei, die wie nie eine zuvor planmäßig Ungerechtigkeit und Verbrechen zu Regierungsmitteln gemacht hat. Darf das so bleiben? — Weiter gehen kann es ja nicht mehr, schlimmer kann es nicht mehr werden. Es darf nicht so bleiben, wenn nicht auch das Saargebiet noch dem Vorgang des „dritten Reiches“ aus den Reihem der Kultur, der menschlichen Länder ausgestrichen sein soll.

Ich empfinde als Deutscher tief den Schimpf, gegen solche amtlich gestempelten Verbrecher von Deutschen — das Wort „Vollstrecke“ hat gegenüber solchen Klassen- und parteimäßig Verhetzten ja den Sinn verloren — eine internationale Regierung um Beistand anzugehen. Aber was bleibt sonst übrig? Wenn der Fanatismus das Wort „deutsch“ einjt Inbegriff alles Großen im Denken, alles Höhen und Streben der Menschheit, zum Inbegriff von Unrecht, Verlogenheit und Grausamkeit in der Welt gemacht hat, so sind die Volksschichten, die darunter leiden — zur Ehre des Deutschtums die große Mehrheit, die von einer schwerbewaffneten Minderheit geknebelt wird —, gezwungen, die Hilfe dort zu suchen, wo sie vielleicht noch zu finden ist. Wo nach dem Wortlaut des Vertrages die Sicherstellung der Rechte und Wohlfahrt der Bevölkerung Amtspflicht ist.

Trotz dieser Amtspflicht sage ich nur: velleicht! Denn die bisherige Haltung der Regierungskommission gegenüber den Uebergriffen und Rechtswidrigkeiten der „deutschen Front“ läßt starken Zweifel Raum, ob sie sich hier zu ernsthaften Eingriffen aufstellen wird. Schließlich ist es nicht jedermanns Sache, nur um der Gerechtigkeit willen den Kampf mit einem Gegner aufzunehmen, dem kein Mittel zu schlecht ist. Aber dieser Anruf ist eben die letzte Möglichkeit. Und man soll den Glauben, daß Pflichtbewußtsein stärker sein muß als Bequemlichkeit und Rücksichtnahme, nicht aufgeben.

Was kann in diesem Fall geschehen?

Daß Revision gegen das unglaubliche Urteil eingelegt ist, halte ich für selbstverständlich. Ob sie zum Ziel der Aufhebung des Urteils führt, scheint mir bei der engen Begrenzung dieses Rechtsmittels zweifelhaft. Und wenn die Zurückweisung an ein anderes Schwurgericht erfolgte und dort dieselben Mächenschaften zum selben Ziele führten — was wäre gewonnen, zumal der Täter wohl schon dafür gesorgt haben wird, unter seinen Gleich-

gesinnten im Reich mit gebührenden Ehren aufgenommen zu werden. Hier helfen nur durchgreifende Maßnahmen allgemeiner Art.

Jede Gerichtsverfassung hat zur Voraussetzung den guten Willen der Beteiligten, nach bestem Wissen und Gewissen das Recht zu verwirklichen. Fällt dieser Wille weg, so muß entweder der Willkür der im Besitze der Macht Lebenden freies Spiel gelassen werden — bis die Machtverhältnisse sich ändern und an die Stelle einer scheinungsgelichen Willkürherrschaft die offene, unverbrämte, durch jene großgezogene Anarchie der bisher Entrechteten tritt. Ein Sachverlauf, der nirgends zu wünschlichen, den nach Möglichkeit zu verhüten, durch ordnungsmäßigen Lauf der Entwicklung zu ersehen Pflicht jeder gewissenhaften Regierung ist. Oder es müssen, so lange es noch Zeit ist, die Mittel angewendet werden, die geeignet sind, dem schimpflichen, für die Gesellschaft lebensgefährlichen Zustand, der jetzt besteht, ein Ende zu machen. Mittel, die unter normalen Verhältnissen aus schärfste abzulehnen wären, aber unter den derzeit bestehenden anormalen die einzige Möglichkeit bieten, die Gerechtigkeit zu achten. Für den Augenblick wäre es notwendig, alle irgendwie politisch gefärbten Straftaten der ordentlichen Justiz zu entziehen und an ein Organ des Obergerichts zu verweisen. Schlimm genug, daß das deutsche Bürger- und Beamtentum eine solche Degradierung notwendig gemacht hat.

Als dauernde Regelung nach Ueberwindung der jetzigen Welle eines gewissenlosen Fanatismus müßte 1. an die Stelle des jetzigen Systems verbrämter Willkür bei der Bestellung von Volksrichtern deren Wahl durch das Volk selbst oder seine Vertreter in den Gemeinden nach dem System der Verhältniswahl erfolgen. Besser offene Parteiwahl mit Berücksichtigung aller Richtungen, als die Monopolisierung einer einzigen, dazu noch der gerechtigkeitsfeindlichen Richtung. Die Wahl wäre vom Obergericht zu bestätigen, wobei gefällige Fanatiker oder charakterlose Liebediener auszuscheiden wären.

2. An die Stelle der willkürlichen Ablehnung der Geschworenen müßte der Nachweis der Befangenheit im einzelnen Fall treten, wie es bei sonstigen Richtern gilt.

3. Durch ein Gesetz muß die Möglichkeit geschaffen und ausgeübt werden, Berufsrichter, die sich (auch bisher noch) als Diener nicht des Rechts, sondern des Parteifanatikus erwiesen haben, in den Ruhestand zu versetzen bzw. wo die offensbare Ungerechtigkeit erweisbar ist, strafweise zu entlassen.

Die Empörung der Opfer des jetzt noch herrschenden Systems und auch anderer über ihr Parteinteresse hinaus denkenden Vertreter des Rechts und gesunder Entwicklung ist ungeheuer. Man warte nicht, bis der Damm bricht und die Anarchie, die heute von obenher großgezogen wird, in verheerender Sturmflut alle Rechtsordnung vernichtet. Man schaffe geordnete Abzugskanäle, ehe es zu spät, ehe Unersehliches zerstört ist.

Drohungen für die Saar

Abstimmungskommission höre!

(Nürnberg): Die Essener „National-Zeitung“, die Wöring immer noch nahe liegt, erklärt zur Saarabstimmung in einem Leitartikel: „Was deutsch ist an der Saar, steht heute in der ‚deutschen Front‘. Und was deutsch war und der deutschen Sache noch nicht losunglos verloren ist, soll und muß in den kommenden Wochen und Monaten dazu gewonnen werden. Das wird nach Abschluß des politischen Großkampfes die eine Aufgabe der deutschen Organisation im Saargebiet bis zum Abstimmungstage sein. Die andere, sicher noch wichtiger, liegt darin, ... gewisse Funktionen zu erfüllen, die an sich Sache einer pflichtbewußten Regierung wären, die aber die der deutschen Bevölkerung obneht nicht gewogene Regierungskommission bestimmt vernachlässigen wird.“ Wenn das Blatt weiter schreibt: „Das soll — wohl-gemeint — keine Aufforderung zur Amtsannahme sein“, so soll mit diesem Satz nicht eine solche Auslegung verbunden, sondern gerade auf sie hingewiesen werden. Andernfalls hätten die Ausführungen überhaupt keinen Sinn.

Berlin meckert

Man schreibt uns aus der Reichshauptstadt:

Wie überall in Berlin war am Sonntag, dem 1. Juli, auch in Neukölln die Bevölkerung auf der Straße. Ueberall bildeten sich starke Gruppen von Diskutierenden. Vor den Zeitungskiosken gab es regelrechte Volksversammlungen. Die Verkäufer von Extraausgaben des „Angriffs“ und des „Völkischen Beobachters“ machten trotz der großen Neugier keine besonders großen Geschäfte. Man begnügte sich mit dem Lesen der ausgehängten Zeitungen. Der Inhalt wurde mit schärfstem Antisemitismus ganz offen diskutiert. Die vielfach arbeitenden SA-Leute waren in ihrer großen Unsicherheit zu bescheidenen Zuhörern geworden, ab und zu auch an offenen Kritikern gegen ihre Vorgesetzten. Von den Gesprächen verlor ich einige in ihrer ganzen drastischen Berliner Art an berichten. „Was sagen Sie nu, der Röhm is dodgeschossen.“ — „Ja, uff A..... steht jetzt Todesstrafe.“ — „Mensch, das is de reinste Liebesaffäre. Denke Sie ma, wenn Sie ma nach Hause kommen und es liegt bei Ihrer Alten en anderer ins Bett.“ — „Aber bei'n Führer kommt der nich uff de Waise.“ — „Der kann ja so vill Frauen hab'n, wie er will.“ — „Ja, wenn er will.“ — „Ach, meine Herren, das is doch de politische Sache. Der Röhm wollte nämlich selbst Adolf de politische Sache. Der Röhm wollte nämlich selbst Adolf de politische Sache.“ — „Die Bando von denen de zweite Revolution.“ — „Die Bando de auch Waktmäler gewesen. In Luxuslumpen sind se anfahren. Richtig Geld haben se auch verjurt.“ — „Is des möglich, davon hat man doch nie was gemerkt. Mindestens nicht in Berlin. Unser Herman lebt so bescheiden und der Führer ooch. Denke Sie doch an das Eintopfgericht.“ — „Aber gerade in Berlin, steht doch alles drin, der Führer häst doch uffgedeckt. Der muß es doch bestimmt wissen.“ — „Schade um die schönen Limonaden, da hat man doch schließlich de Wirtschaft mit angefurbelt.“

Oder ein Dialog mit einem SA-Mann: Junger Mann, suchen Sie sich ein richtiges Mädchen als Braut. Röhm is nämlich schon erschossen. Dabi Sie denn für euren General Ernst schon Ersatz? Dalken Sie sich man ran, Junger Mann. Nachher is es so spät.“ — SA-Mann: Sie können mich doch nich uff'n Arm nehmen. Wir wissen schon lange, daß unsere Vorgesetzten bloß saufen und huren. Die sollen sich jetzt nich so uffregen, das mit Röhm hat früher die SPD, schon immer gesagt.“ — „Aber als SA-Mann dürfen Sie sich nich machen. Im totalen Staat is alles richtig, was der Führer macht. Immer Führerprinzip, mein Freund. Alles vor Deutschland.“ — SA-Mann: Scheiß Deutschland, Wir

erliegen Hungergrößen, die Großen saufen und huren. Im Kameradschaftsabend hechtis bloß immer „Beiträge zahlen“. Jetzt sollen wir noch anzuehn, dabei hab'n de meisten gar keen Zivil mehr. Die können sich uff'n Kopf stellen, die SA werden se nich wieder los. Wenn man erst knallt, wir kennen unsere Pappenhelmer.“

Dieses Gespräch führte unser Gewährsmann mit einem SA-Mann. So soll aber im allgemeinen nach den Morden die Stimmung bei den zahlreich proletarischen SA-Leuten Berlin's sein.

Wie Ernst starb

Er flehte um Gnade

Berlin, 13. Juli 1934.

Ueber die Art der Erschießungen von „SA-Rebellen“ in der Kadettenanstalt Lichterfelde erfahren wir durch einen Mittelsmann von einem an der Ausführung der Exekution beteiligten SS-Mann: Die Erschießungen haben mit kurzen Unterbrechungen fast drei Tage gedauert. Zur Ausübung der Exekution wurde nach Erschießung von zehn bis zwölf Personen die feuernde SS-Gruppe von 8 Mann ausgewechselt. Diese 8 Mann besaßen zu jeder Fällierung 8 Karabiner, von denen 4 mit scharfen und 4 mit Platzpatronen geladen waren. So sollte niemand wissen, ob er einen tödlichen Schuß abgegeben hat. Trotzdem fand das für jeden fest, da der Rückschlag des Karabiners bei den scharfen Patronen viel stärker ist. Der Obergruppenführer Ernst ist durch Mißhandlungen schwer verwundet zur Exekution geschleppt worden. Er hat sich vor den Schüssen auf die Knie geworfen und seine Kameraden um Gnade angefleht. Dabei beteuerte er schreiend seine Treue zu Hitler. Fast durchweg seien die Fällierten mit Treuebekenntnissen für Hitler gestanden. Das Kommando zum Feuern hieß: „Der Führer will es! Alles für Deutschland! Feuer!“ —

Frei nach Karl May

Aus dem Leben eines großen Häuptlings

Um das Arbeitstempo des „Führers“ zu steigern, zählt die deutsche Presse auf, was der Graf (Wesinghaus) Führer)

vom Donnerstag bis zum Dienstag alles geleistet hat. 1. Der Herr Adolf Hitler liegt nach Essen, wo Terboven vertrat. Hitler war bekanntlich auch bei der Hochzeit von Ernst, wird also Terboven auch...? 2. Besichtigte Gruppenwerke. 3. Hat eine Unterredung mit rheinischen Wirtschaftsführern. 4. Besichtigte H.A.D. Vager. 5. Besucht Godesberg und besichtigt die Saarländer. 6. Empfangt Nachrichten über den Stand der „Verschwörung“. 7. Liegt nach München. 8. fliegt nach Berlin zurück. „Nach den nervenaufreibenden Stunden von München nach Wiesbaden...“ 9. Wichtige Besprechungen und Ansprachen in Berlin. 10. Empfangt den Führer von Stam. 11. Hält stundenlange Beratungen am 12. Ist eine Stunde lang bei dem schwerkranken Reichswirtschaftsminister. 13. Erhältter Hindenburgs Bericht. 14. Feat dem Reichskabinett 17 außerst wichtige Gelege zum Beschluß vor. „Das ist eine solche Summe von Vast und Arbeit, daß man nur staunen und bewundernd in allen eingeweihten Kreisen von der konzentrierten Energie, der Gesundheit und der Unermüdblichkeit dieser Führerpersonlichkeit spricht.“

Trau — schau — wem!

Der „Vollkanzler“

Immer wieder hat man gehört, daß die friedlichen deutschen Volksgenossen gebeten wurden, doch endlich die anomnen Beschwerden über Mißstände oder ungeredete Behandlung zu unterlassen. Wer Beschwerden habe, könne sich ohne Gefährdung unter voller Namensnennung vertrauensvoll an die Führerschaft des „dritten Reiches“ wenden. Aber wehe denen, die anomum usw....

Ein hiederer Landbesitzer namens B. aus Bagerdorf (Schlesw.-Holst.) hatte Beschwerden. Der Amtsvorsteher hatte ihn trotz polizeilicher Ablehnung in ein Konzentrationslager bringen lassen. Um seiner Sache recht sicher zu sein, wandte er sich mit seiner Beschwerde an den „Führer“ Adolf Hitler selber.

Der Erfolg war — eine Befreiungsklage, die dem Beschwerdeführer nach Lage der Dinge teuer zu stehen kommen wird. Diskussionsworten soll man nicht trauen.

Mutige Männer

In Warmstedt (Schlesw.-Holst.) wurden die Arbeiter Wilhelm Vermidorf, der Zimmermann Karl Mohr und der Arbeiter Winterberg in Schubhaft genommen, weil sie es bei einem Fest der Arbeitsfront abhätten, während des Abnehmens des Hort-Wesinghuses die Hand zum Hitlergruß zu erheben.

Chaplin und das Maschinen-Beitalter Charlies neuer Film

Hollywood, Anfang Juli.

Das Geheimnis, das seit Wochen und Monaten über Chaplins Filmatelier lag, beginnt sich jetzt zu lüften. Der größte Filmschauspieler hat das Stillschweigen gebrochen, in das er sich so lange gehüllt hat. Man hat in Hollywood so viel über seine Pläne gesprochen, man hat erzählt, er bereite seinen schon seit langem geplanten Napoleonfilm vor, man erzählte von vielen anderen Projekten, Chaplin selbst aber schweigend, und gleich wollten manche Leute wissen, daß er sich endgültig vom Film zurückziehen wolle. Hollywood ist nicht nur das Paradies der Filmleute, es ist auch das Paradies der Gerüchtmacher.

Jetzt hat Chaplin einigen Journalisten seine Pläne anvertraut, er hat ihnen Einzelheiten seines neuen Films erzählt, den er gerade in diesen Tagen beginnen wird. Sein neuer Film hat den vorläufigen Titel „Weltbürger“, und das Problem, das er behandeln wird, ist wahrhaftig interessant und aktuell. Es wird eine Satire auf die Gesellschaft der Zukunft sein, und es wird gewiß nicht nur eine sinnlose Spasmodik sein, sondern ein Spiel mit Hintergrund.

Chaplin wird in seinem neuen Film alle Auswüchse des Maschinen-Beitalters zeigen, das den Menschen zur Nummer macht und das die menschliche Arbeit mehr und mehr zur Mechanisierung treibt. Massenproduktion, laufendes Band, Schematisierung, alle Anzeichen dieser mechanisierten Welt bilden das Thema des Films, und Chaplin allein wird in dieser Welt als einsames menschliches Wesen umherirren.

Charlie widersteht sich mit aller Gewalt, sich dem üblich gewordenen Schema unterzuordnen, er will kein Maschinenmensch sein, kein Roboter, der zur Seelenlosigkeit verdammt ist.

Aber was kann ein Einzelner gegen eine ganze Welt machen? Charlie ist in dieser Welt zur Machtlosigkeit verurteilt, und so wird er, wie immer, nicht etwa nur eine komische, sondern auch eine tragische Figur sein. Da er seine Machtlosigkeit erkennt, beschließt er, aus dieser mechanisierten Welt zu fliehen, und zwar ins — Gefängnis. Aber es ist nicht einmal leicht, ins Gefängnis zu kommen, wenn man eigentlich gar nichts verbrochen hat. Charlie furbelt nun einen Wirrwarr lukrativer Szenen an, um ans Ziel seiner Wünsche, ins Gefängnis, zu gelangen, endlich gelingt es ihm, und erst in seiner engen Zelle findet er ein wenig Ruhe und Trost von seinen Enttäuschungen in der Maschinenwelt.

Eine Liebesgeschichte geht natürlich auch durch den Film. An Chaplins Seite erscheint ein Mädchen, das ihm liebend immer wieder aus seiner Not herabhilft, und dieses Mädchen wird die schöne Paulette Goddard spielen, die vor einiger Zeit, wie man zu wissen glaubt, die Gattin Chaplins geworden ist.

Interessant ist vor allem noch, daß Chaplin nach wie vor den stummen Film verteidigt, womit aber, wie er selbst betonte, noch nicht gesagt ist, daß sein neuer Film Dialog ohne Dialog erscheinen wird.

Aber, ob stumm oder sprechend, man darf auf diesen neuen Chaplin-Film wahrhaft gespannt sein.

Halsketten aus Eis

Seit zwei Wochen leidet Amerika unter einer furchtbaren Hitzewelle. Nach Geschäftsblut stehen die New Yorker aus der Stadt, um am Meer ein wenig frische Luft und Erholung zu suchen. An einem Abend sollen nicht weniger als zwei Millionen Menschen am Strand von Coney Island jubelnd gesiebt haben. Da Rot erfindend macht, hat man jetzt eine tragbare Kühlvorrichtung in den Handel gebracht, die umso besser einschlägt, als sie das Nützliche mit dem Modischen verbindet. Es handelt sich um Ketten, Armbänder und Gürtel aus „trockenem Eis“, deren schnelles Verdampfen eine angenehme Erfrischung bereitet. Die „Schindkruste“ zergehen ungefähr in anderthalb Stunden, aber da sie billiger sind, kann man sich ruhig immer wieder neue kaufen. Die Annehmlichkeit dieser Eisperlen, die übrigens ungemein edel wirken, steigert ihre Beliebtheit von Tag zu Tag.

Ein Gotteserteil

In einem Dorfe in der Nähe von Bihafsch stritten sich zwei Nachbarn seit langem über die Grenzen ihrer beiderseitigen Grundstücke. Nun hat es dieser Tage ein heftiges Gewitter gegeben. Hierbei schlug der Blitz auf den Grundstücken der beiden Bauern ein. Er zog eine lange gerade Furche, die von den beiden Parteien als Urteil des Himmels angenommen worden ist. — Im deutschen Mittelalter hat man bekanntlich den Ausgang von Prozessen stets von sogenannten „Ordaalen“ abhängig gemacht. Recht behielt etwa der, der unverfehrt über eine Reihe glühender Kohlen schritt oder geteilt ins Wasser geworfen wurde, ohne zu ertrinken. Das Gottesurteil, das hier gefällt wurde, unterscheidet sich von diesen aber dadurch, daß es ohne menschliches Zutun geradewegs aus dem Himmel kam.

Die Memoiren eines Reklamefachmanns

Claude C. Hopkins, einer der gewiegtesten Propagandisten Amerikas, der zum Reichtum von Dugenden von Weltfirmen beigetragen hat, veröffentlicht jetzt seine Erinnerungen. Er schildert darin, wie er Seifenmarken, Zahnpasten, Autoreifen, Suppenwürfel, pharmazeutischen Produkten usw. zum Erfolg verholfen hat. Die amerikanische Industrie gab Millionen aus, um in Zeitungen und Zeitschriften die Inserate zu veröffentlichen, die C. C. Hopkins sich ausdachte. Er selbst hat Hunderttausende dabei verdient. Sein Buch wird mit der Bemerkung verkauft: „Lesen Sie die ersten 150 Seiten dieses Werkes, ohne die anderen aufzuschneiden. Wenn es Ihnen bis dahin nicht gefällt, bringen Sie es innerhalb von fünf Tagen zurück und Ihr Geld wird Ihnen ohne weiteres wiederverhätet werden.“

Was ein Mensch in 50 Jahren isst

Ein englischer Hygieniker hat nach langwierigen Studien eine Rechnung aufgestellt, wonach ein normaler Mensch in 50 Jahren 25 Tonnen Nahrung verschiedenster Art in sich aufnimmt. Er behauptet, daß ein starker Esser in derselben Zeitspanne 10 Tonnen mehr isst als ein Mann mit gewöhnlichem Appetit. Die Frauen sollen nach den Berechnungen dieses Arztes einen fünfzigsten Teil, das heißt also, eine halbe Tonne in fünfzig Jahren weniger essen als die Männer. Was die Verteilung der Lebensmittel anlangt, so ist die männliche Nahrung hauptsächlich aus Fleisch, Gemüse und Früchten zusammengesetzt, während man für die Frauen außerhalb der gewöhnlichen Mahlzeiten eine große Menge Süßigkeiten und Kuchen zählen muß.

Der wandelnde Apothekerladen

Dem Volksglauben zufolge soll die Kröte einen Edelstein im Rumpf tragen; auch Shakespeare spricht von dem „kostbaren Juwel“ im Haupt dieses häßlichen Tieres. Wie so oft, steckt auch in diesem Aberglauben ein Körnchen Wahrheit; denn es sind wirklich kostbarkeiten in Gestalt wertvoller Heilmittel, die die Kröte in einer Kröpfdrüse mit sich umherträgt. Den Chinesen war schon im frühesten Altertum der hohe medizinische Wert der Kröte recht wohl bekannt; sie drückten die Kröpfdrüse aus oder steckten den Kröten Pfeffer ins Maul, um sie zur Ausscheidung des Drüsensekrets zu veranlassen. Aus der gewonnenen Flüssigkeit bereiteten sie zwei starke Heilmittel, nämlich „Senso“, ein Digitalisähnliches Produkt, dem jedoch die 50- bis 100fache Wirksamkeit innewohnt, und „Chansu“, das sie gegen Krampfen und allerlei Schmerzen anwandten. Tatsächlich enthält das Drüsensekret der Kröte, das sogenannte Krötengift, Digitalis, Adrenalin, Ergosterol und andere medizinisch wichtige Ingredienzien; ja, man könnte die häßliche Amphibie mit Zug und Recht als wandelnden Apothekerladen bezeichnen. Die Kröte benutzt diese verschiedenen Substanzen zur Selbstverteidigung; wenn sich ein Feind nähert, bläst sie sich in ihr Sekret ein, und der Geschmack des Adrenalins und des Digitalis schützt sie vor dem Gefressenwerden. Schon vor zwanzig Jahren hat Professor Abel von der Johns Hopkins-Universität Adrenalin in reiner Form aus der Kröpfdrüse erhalten; später gelang es ihm und Dr. Nacht, aus der Drüse einer tropischen Krötenart das sogenannte Aufgas zu produzieren, das neben einer kräftigen Wirkung auf das Herz auch die Nierenfunktion vermehrt und daher ein wertvolles Mittel gegen Wasserhusten darstellt. Neuerdings konnten die Doktoren Eben und Jensen nicht weniger als sechs verschiedene Heilmittel

in der Kröpfdrüse nachweisen. So erfolgte also die vielfache Verwendung der Kröte in den mittelalterlichen Apotheken und Hexenküchen mit sehr gutem Grunde, und man kann sich nur darüber wundern, woher die Quacksalber jener dunklen Zeiten Kenntnis von den medizinisch so wertvollen Eigenschaften dieses Tieres bekamen.

Der Mord von Brighton macht Schule

Wie man sich erinnert, wurde vor drei Wochen im Gepäckraum des Bahnhofs von Brighton ein Koffer aufgefunden, der die Gliedmaßen einer weiblichen Leiche enthielt. Die Erfolglosigkeit der Untersuchungsbehörden, die damit beauftragt sind, das Mysterium dieses Koffers aufzuklären, beginnt das englische Publikum umso härter zu beunruhigen, als diese Art von hundertprozentigem Mord offenbar zu Nachahmungen verleitet. Vor einigen Tagen hat man auf dem Untergrundbahnhof Piccadilly Circus einen Koffer gefunden, der den teilweise zerschnittenen Körper eines weiblichen Babys von sechs bis sieben Monaten enthielt. Der Tod des Kindes muß ein bis zwei Wochen zurückliegen. Der Koffer war am vergangenen Montag bei der Aufbewahrungsstelle der genannten Station abgegeben worden. Auch hier fehlt vom Täter jede Spur. — Was das Verbrechen von Brighton anbetrifft, seit dessen Entdeckung nunmehr drei Wochen vergangen sind, so scheint es, daß die Nachforschungen bisher zu keinem Ergebnis geführt haben. Die Polizei, die alles getan hat, was sie tun konnte, erklärt, daß es jetzt am Publikum selbst sei, das Geheimnis zu erschleiern. Man hat die Personen, denen die Identität des Mörders oder seines Opfers bekannt sein könnte, noch einmal in aller Form aufgefordert, die nötigen Aussagen zu machen. Ohne diese Mitarbeit wird die Untersuchung kaum forschreiten können.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia Zur Mühlen. 23

„Nicht wahr, liebe Frau Doktor, Sie nehmen es uns nicht übel? Der Doktor Bär hat uns behandelt, lange ehe Sie und Ihr lieber Mann herkamen. Er hat schon meine Schwiegereltern behandelt. Und da, nicht wahr...“

„Ich war damals noch neu in ihrem Kreis und heilfroh, endlich in der guten Gesellschaft zu verkehren. Ich stimmte ihr zu. Jetzt jedoch glaubte ich, sei der Augenblick gekommen, auch hinsichtlich etwas für Sie und der Auzen.“

„Darf ich ganz aufrichtig sein, liebe Frau Major?“ fragte ich.

„Aber natürlich, ich bitte Sie darum.“

„Sehen Sie, mein Mann ist in keiner Partei, er findet, daß ein Arzt nur den leidenden Menschen sehen muß. Aber ich weiß genau, wie sehr er mit Ihrer Partei sympathisiert. Er hat häufig zu mir gesagt: wäre ich doch Rechtsanwalt, oder Architekt, oder irgendwas, nur nicht Arzt. Dann könnte ich meine Gesinnung frei vor aller Welt verkünden. Aber als Arzt hat man die Pflicht, nach außen hin neutral zu sein. Der Menschheit zuliebe. Trotzdem, das darf ich Ihnen nicht verhehlen, liebe Frau Major, hat es ihn tief gekränkt, daß gerade Ihr Kreis, die Menschen, zu denen wir gehören...“

„Ich verstehe“, sagte die Frau Major. „Aber Sie, liebe Freundin...?“

„Ich muß natürlich erst die Erlaubnis meines Mannes haben. Wenn er es gestattet, und er wird es tun, so dürfen Sie auf mich zählen. Und auf meine Tochter.“ fügte ich etwas unvorsichtig hinzu.

Die Frau Major lächelte.

„Das ist recht.“

Und dann redeten wir von gleichgültigen Dingen.

Als ich Arthur von unserem Gespräch erzählte, meinte er:

„Du hast dich ja ausnahmsweise ganz intelligent benommen. Ich habe auch nichts dagegen, daß du dem Kuifsbund beitreiffst. Aber mich laß aus dem Spiel. Man kann ja nie wissen. Abwarten.“

Bei Liselotte hingegen kam ich schon an,

„Was soll ich bei den alten Weibern?“ fragte sie ungeduldig.

„Es sind auch junge Mädchen dabei.“

„Aber was für welche. Ich kenne doch den Zauber. Man hocht zusammen, trinkt schwarzen Kaffee, macht Handarbeiten, jammert über den schlechten und verfaßten Glückwunschgramme an den Kaiser und seine Frau. Dante, da passe ich nicht hin.“

Ich wurde ärgerlich.

„Es sind die Frauen und Töchter der besten Gesellschaft“, sagte ich. „Und es kann dir gar nicht schaden, mit ihnen umzugehen.“

Liselotte zog die dunklen Brauen hoch; das hat sie von ihrem Vater, und ich werde jedesmal wild, wenn sie es tut, weil es mich an Arthur erinnert, an seine gräßliche Ueberlegenheit, seine Einbildung. Worauf bildet er sich eigentlich etwas ein? Auf seine Praxis, das wäre ja gelacht; er hat ja doch nur jene Patienten, die aus irgendwelchen Gründen nicht zu einem jüdischen Arzt gehen wollen. Und das sind herzlich wenig. Auf seine Klugheit, die ihm nichts, aber auch gar nichts einträgt? Was Klugheit? Auch die ist nicht echt! Echt an ihm sind nur der Ehrgeiz und der Haß gegen jene, die mehr erreicht haben.

„Zieh die Brauen nicht so hoch“, schrieb ich Liselotte an. „Du weißt doch, daß ich es nicht leiden kann.“

Sie lachte, frech, spöttisch. „Ach, Rutter, du mit deiner guten Gesellschaft. Zuerst bist du der Gräfin Kames nachgelaufen und hast verlangt, ich soll mich mit der alten Jungfer, der Claudia, anfreunden. Und wie das nicht gelungen ist, hast du in Bürgerstolz gemacht und über die Aristokraten geschimpft. Später, nach der Revolution bist es dann immer: Liselotte, sei nicht so hochmütig, sprich doch mit dieser lieben kleinen Toni. Ueberhaupt hat sich jetzt alles verändert. Wir müssen sehen, daß wir in die besseren sozialdemokratischen Kreise gelangen. Aber du hast auch bei den besseren sozialdemokratischen Kreisen kein Glück gehabt. Und jetzt kommst du mir mit dem Kuifsbund. Ich werde dir etwas sagen: Ich pfeif auf die Parteizugehörigkeit der Leute, ich will mich unterhalten. Ich bin nicht dazu da, um dich in die bessere Gesellschaft einzuführen. Außerdem weiß kein Mensch, wie die Dinge sich entwickeln werden. Es fällt mir nicht ein, mich festzulegen.“

Damit war für Liselotte die Angelegenheit erledigt. Ich aber mußte der Frau Major erklären, Liselotte bete ihren Vater dermaßen an, daß sie in allem seiner Ansicht sei und das Gefühl habe, sie müsse als Tochter eines Arztes über den Parteien stehen.

„Schade“, sagte die Frau Major etwas spitz. „Es hätte Ihrer lieben Tochter bestimmt gut getan, mit geübten Menschen zu verkehren. Aber ich freue mich, daß wir wenigstens Sie zu den Unseren zählen dürfen.“

Ja, sie freute sich, als jedoch der Herr Major einige Tage später wieder einmal seinen Vorkamf hatte, ließ er nicht Arthur rufen, sondern den Doktor Bär!

Es ist wirklich schwer für mich, unsere gesellschaftliche Position aufrechtzuerhalten, bei diesem Mann und dieser Tochter. Daß ich auf Arthur nicht zählen konnte, erachte ich schon im ersten Jahr unserer Ehe. Aufrichtig gesagt, verstehe ich es ja. Er ist ein bössartiger, heimtückischer, selbstfüchtiger Mensch, und irgendwie fühlen die Leute das unter seinem glatten Neuhäuten. Er hatte mich ja auch nur geheiratet, weil es ihm, dem Krüppel, schmeichelte, die schönste Schwelger des Krankenbaus zur Frau zu bekommen. Was habe ich an seiner Seite für ein Leben gehabt! Diese schreckliche Kleinstadt, wo jeder alles von jedem weiß, dieser langweilige See, diese tödlichen Winter, wenn es keine Fremden gibt. Ich hätte in eine große Stadt gehört, in einen lebenslustigen, vornehmen Kreis, zu einem tüchtigen Mann, der es versteht, vorwärts zu kommen. Lange Zeit hoffte ich, meine schöne Tochter werde mir zu dem verhelfen, wozu Arthur nicht verhelfen konnte, oder wollte. Aber nach jener unglückseligen gelösten Verlobung war mit ihr nichts mehr anzufangen. Sie spottete über alles, was mir heilig und wert ist, sie weigerte sich, in die Kirche zu gehen, — und gerade das macht einen so schlechten Eindruck auf die älteren Damen, besonders hier, wo die evangelische Gemeinde ganz klein ist, so daß man genau feststellen kann, wer beim Gottesdienst fehlt. Wie oft habe ich ihr gesagt: „Liselotte, wir gehören zu den vornehmsten Familien der Stadt, wir müssen ein gutes Beispiel geben. Keulich hat die Baronin Dellsdorf mich gefragt: „Weshalb sieht man Ihre Tochter nie in der Kirche? Und auch Gott wird es dir übel nehmen. Außerdem kann man nach der Kirche so gut Beziehungen anknüpfen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Rede des Blutkanzlers

Nach einer langen Einleitung, in der er zugab, daß Fehler gemacht worden seien, im übrigen aber die angeführten Leistungen seiner Regierung rühmte, kam er zu der eigentlichen Verschwörung. Seit einigen Monaten habe man von einer zweiten Revolution gesprochen und zwar so intensiv, daß es unmöglich gewesen sei, darüber hinwegzugehen:

Nach vor drei Monaten war die Parteiführung überzeugt, daß es sich einfach um halbes Weiswasser handelte. Von März ab habe ich verstanden, Vorbereitungen zu treffen für eine neue Propaganda. Es ergab sich, daß in den Reihen einiger höherer SA-Führer Tendenzen auftraten, die zu ernstlichen Bedenken Anlaß geben mußten:

„Entgegen meinem Befehl“ ...

1. Entgegen meinem ausdrücklichen Befehl und entgegen mir abgegebenen Erklärungen durch den früheren Stabschef Röhm war eine Auffassung der SA in einem Umfang entwickelt, die die innere Homogenität dieser einzigartigen Organisation gefährden mußte.

2. Die westanschauliche Erziehung trat in den erwähnten Berichten einzelner höherer SA-Dienststellen mehr und mehr zutage. 3. Das naturgegebene Verhältnis zwischen Partei und SA begann sich langsam zu lockern. 4. Die Beförderung von SA-Führern ließ eine vollständige einseitige Bewertung, ein rein äußerliches Können oder oft auch nur eine vermeintliche intellektuelle Befähigung erkennen. Die große Zahl alter und treuer SA-Männer trat immer mehr bei Führernennungen zurück, während der in der Bewegung nicht sonderlich hochgeschätzte Jahrgang 1913 eine unverhältnismäßige Bevorzugung erfuhr. (Starker Befall). 5. Das Vertrauen dieser zum großen Teil mit der Bewegung überhaupt nicht verwandener Einzelner SA-Führer war ebenso unnationalsozialistisch wie manches Mal geradezu abstoßend. April und Mai nahmen diese Klagen ununterbrochen zu. Zum erstenmal erhielt ich in dieser Zeit aber auch aktenmäßig belegte Mitteilungen über Beschwerden, die von einzelnen höheren SA-Führern abgegeben worden waren, und die nicht anders als mit „grober Ungehörigkeit“ bezeichnet werden mußten. Zum ersten Male wurde in einigen Fällen unablässig bestätigt, daß in solchen Beschwerden Hinweise auf die Notwendigkeit einer neuen Revolution gegeben wurden.

Die Entschlossenheit der nationalsozialistischen Staatsführung, Erzeugen verregelter unmündiger Elemente ein Ende zu machen, führte zu sehr heftigen Auseinandersetzungen von Seiten des Stabschefs. Erste nationalsozialistische Kämpfer, die zum Teil fast 15 Jahre lang für den Sieg der Bewegung gekämpft hatten und nun als hohe Beamte an führenden Stellen unseres Landes tätig waren, wurden wegen ihres Vorgehens gegen solche unmündigen Elemente zur Verantwortung gezogen, das heißt Röhm verurteilte, diese leitenden Direktoren der Partei durch Ohringerichte, die zum Teil aus längsten Parteigenossen oder sogar aus Nichtparteilgenossen sich zusammensetzten, maßregeln zu lassen.

Diese Auseinandersetzungen führten zu sehr ersten Ausdrücken zwischen dem Stabschef und mir, in denen mir zum ersten Male Zweifel in die Loyalität dieses Mannes auftraten, nachdem ich viele Monate lang jeden solchen Gedanken von mir gewiesen hatte, nachdem ich vorher jahrelang mit meiner Person diesen Mann in unerschütterlicher treuer Kameradschaft gedeckt hatte.

Der widerspenstige Röhm

Warnungen, die vor allem auch von meinem getreuen Mitkämpfer Rudolf Heß ausgingen, begannen Gehört anzunehmen, die ich selbst beim besten Willen nicht mehr zu entkräften vermochte. Es konnte von Monat Mai ab keinen Zweifel mehr geben, daß Stabschef Röhm sich mit ehrgeizigen Plänen beschäftigte, die im Falle ihrer Verwirklichung nur zu schwersten Erschütterungen führen konnten.

Das Leben, das der Stabschef und mit ihm ein bestimmter Kreis zu führen begann, war für jede nationalsozialistische Auffassung unerträglich. Es war nicht nur fürchtbar, daß er selbst und ein immer zunehmender Kreis alle Weisheit von Anstand und Sitte brachen. Das Schlimmste war, daß sich allmählich aus einer bestimmten gemeinsamen Veranstaltung heraus in der SA eine Sekte zu bilden begann, die den Kern einer Verschwörung nicht nur gegen die normale Auffassung eines gesunden Volkes, sondern auch gegen die staatliche Sicherheit abgab.

Die im Mai vorgenommenen Durchgrübungen der Beförderungen in einigen bestimmten SA-Grütern führte zu dem schrecklichen Ergebnis,

daß Menschen ohne Rücksicht auf Fähigkeiten und nationalsozialistische Verdienste in SA-Stellungen befördert worden waren, nur weil sie zum Kreise dieser besonders Veranlagten gehörten.

Einzelne dieser Fälle, zum Beispiel der des Stabschefsführers Schmitt in Breslau enthalten Zustände, die als unerträglich angesehen werden mußten.

Allmählich entwickelten sich aus der Führung der SA drei Gruppen: eine kleine Gruppe von gleicher Veranlagung zusammengehaltener Elemente, die zu jeder Veranlagung fähig war, die in der Hand des Stabschefs Röhm befanden. Es waren dies in erster Linie die SA-Führer Ernst in Berlin, Heines in Schleien, Danna in Sachsen, Heudebrecht in Pommern. Neben diesen fand eine zweite Gruppe von Führern der SA, die innerlich nicht zu diesem Kreise gehörten, aber aus einfacher soldatischer Auffassung sich dem Stabschef Röhm zum Gehorsam verpflichteten. Diese gegenüber stand eine dritte Gruppe von Führern, die aus innerer Abneigung und Ablehnung sein Heiß machten und daher zum Teil entfernt, zum Teil bewußt beiseite geschoben wurden. An der Spitze dieser abgeleiteten SA-Führer stand der heutige Stabschef Luge sowie der Führer der SS, Himmler.

Die Räuberplünder

Ohne mich jemals davon zu verhandigen und ohne daß ich zunächst nur abste.

hat Röhm durch Vermittlung eines durch und durch korrupten Hochablers, eines Herrn v. A., die Beziehungen zu General v. Schleicher aufgenommen.

General v. Schleicher war es, der die Auffassung vertrat, daß erstens das heutige deutsche Regime unhaltbar sei, daß zweitens vor allem die Wehrmacht und sämtliche nationalen

Verbände in einer Hand zusammengefaßt werden müßten, daß drittens der dafür allein geeignete Mann nur Stabschef Röhm sein konnte, daß viertens Herr v. Papen entfernt werden müßte und er bereit sein würde, die Stellung des Reichskanzlers einzunehmen, daß weiter auch noch wesentliche Änderungen im Reichskabinett vorgenommen werden müßten. Wie immer in solchen Fällen, begann nunmehr die Suche nach den Männern dieser neuen Regierung immer unter der Annahme, daß ich selbst in meiner Stellung — wenigstens vorläufig — belassen würde. Die Durchführung dieser Vorläufe mußte schon in Punkt 2 auf meinen nie zu überwindenden Widerstand stoßen.

Oberste Spitze der Armee ist der Generalfeldmarschall und Reichspräsident. Ich habe als Kanzler in seine Hand meinen Eid abgelegt. Seine Person ist für uns alle unantastbar. Mein ihm gegebenes Versprechen, die Armee als unantastbares Instrument des Reiches zu bewahren, ist für mich bindend aus innerster Überzeugung und aus meinem gegebenen Wort.

Jeder Gedanke eines Eingehens auf die Pläne des Generals v. Schleicher wäre meinerseits aber nicht nur eine Trennlosigkeit gegenüber dem Generalfeldmarschall und dem Reichswesminister gewesen, sondern auch eine Trennlosigkeit gegenüber der Armee. Weiter aber konnte ich nicht ohne zwingendsten Grund die Männer des Reiches und Volkes das Versprechen gegeben haben. Da Stabschef Röhm selbst unsicher war, ob Versuche in der bezeichneten Richtung wohl in mir auf Widerstand stoßen würden, wurde der erste Plan festgesetzt zur Erwindung dieser Entwicklung. Die Vorbereitungen dazu wurden umfangreich getroffen. 1. Planmäßig sollte die psychologische Vorbereitung für den Ausbruch einer zweiten Revolution geschaffen werden. Zu diesem Zweck wurde selbst in die SA die Behauptung hineinverbreitet, die Reichswehr beabsichtige eine Auflösung der SA, und später wurde ergänzend hinausgeschickt, ich selbst sei leider für diesen Plan persönlich gewonnen worden. Eine ebenso traurige wie niederrichtige Lüge!

2. Die SA müßte nunmehr diesen Angriffen zuvorkommen und in einer zweiten Revolution die Elemente des Widerstandes bereitstellen, die Staatsgewalt aber der Führung der SA selbst anvertrauen.

3. In diesem Zweck sollte die SA in kürzester Frist alle notwendigen sachlichen Vorbereitungen treffen. Es ist dem Stabschef Röhm gelungen, unter Verhinderung — unter der lägenhaften Angabe, soziale Maßnahmen für die SA durchzuführen —

„Mein Mörder war Gedungen“

4. Um die entscheidenden Schläge zu führen, wurde die Bildung bestimmter, nur hierfür in Frage kommender eingeschlossener Terrorgruppen unter dem Titel „Stabschef“ vorgenommen. Die Notwendigkeit des eigenen Vorgehens der SA wurde begründet mit dem Hinweis auf meine Entschlossenheit, die erst dann zu behoben sein, wenn eine Tatsache geschaffen würde. Vermutlich unter diesem unwarhaken Vorwand wurde die politische Vorbereitung dieser Aktion Herrn v. Teiten übertragen. General v. Schleicher nahm das außenpolitische Spiel, teilweise persönlich, wahr, bzw. ließ er es durch seinen Kurier v. Bredow praktisch betreiben. Gregor Straker wurde beigezogen. Anfang Juni ließ ich zu einem letzten Besuch Stabschef Röhm noch einmal kommen zu einer last fünfständigen Besprechung, die sich bis Mitternacht hinzieht. Ich versicherte Röhm, daß die Behauptung, die SA solle aufgelöst werden, eine niederrichtige Lüge sei, daß ich aber jeden Versuch, in Deutschland ein Chaos entstehen zu lassen, unendlich persönlich abwenden würde, und daß jeder, der den Staat angreife, von vornherein mich zu seinem Feinde zählen müsse. Ich führte erneut härteste Beschwerden wegen der so häufigen Exzesse und forderte die reifliche Aufmerksamkeit dieser Elemente aus der SA. Röhm verteilte mich mit der Versicherung, diese Gerüchte wären teils unwahr, teils übertrieben. Er werde im übrigen alles tun, um nunmehr nach dem Rechten zu sehen. Das Ergebnis dieser Unterredung aber war, daß Röhm in der Erkenntnis, auf meine Person bei dem geplanten Unternehmen unter seinen Umständen rechnen zu können, nunmehr die Befehlsgewalt meiner Person selbst vorbereitete. Zu diesem Zweck wurde dem früheren Kreisleiter der hinterpommerschen SA-Führer erklärt, daß ich selbst mit dem in Aussicht genommenen Unternehmen wohl einverstanden sei, aber persönlich davon nichts wissen dürfe bzw. den Wunsch hätte, zunächst auf 24 oder 48 Stunden bei Ausbruch der Erhebung in Ostpreußen zu verbleiben, um so durch die vollzogenen Taten der unangenehmen Veranlassung entbunden zu sein, die sich in anderem Maße für mich außenpolitisch ergeben hätten. Diese Erklärung erhielt ihren letzten Ausdruck durch die Tatsache, daß unterweils vororaltherweise bereits der Mann gedungen war, der meine spätere Befehlsgewalt durchzuführen hatte, Stabschefführer Wbl. Er stand noch wenige Stunden vor seinem Tode die Bereitwilligkeit zur Durchführung eines solchen Befehls. Der erste Plan zum Umsturz basierte auf dem Gedanken einer Beurteilung der SA. An dieser Zeit sollten mangels ausreichender Verbände unfähige Tummel ausbrechen, die mich zwingen sollten, den Stabschef zu rufen, um ihn mit der absehenden Gewalt zu betonen. Nachdem sich unterdessen einwandfrei ergeben hatte, daß mit einer solchen Bereitwilligkeit mit mir unter keinen Umständen gerechnet werden konnte, wurde dieser Plan wieder verworfen und die direkte Aktion ins Auge gefaßt.

Sie sollte in Berlin schlagartig einsetzen mit einem Heberfall auf die Regierungsgebäude, mit einer Verhaftung meiner Person, um dann die weitere Aktion als in meinem Auftrag rüttelnd abrollen lassen zu können. Die Verschwörer rechneten damit, daß in meinem Namen an die SA gegebene Befehle im gesamten Reich die SA nicht nur sofort auf den Plan rufen würden, sondern daß damit auch eine Zerstückelung aller dagegen eingestellten sonstigen Kräfte des Staates automatisch eintreten würde.

Ausland im Hintergrunde ...

Die Größe der Gefahr wurde aber erst recht erwiesen durch die Rückstellungen, die nun vom Auslande nach Deutschland kamen. Englische und französische Regierungen begannen immer häufiger von einer bevorstehenden Umwälzung in Deutschland zu reden, und immer mehr Symptome ließen erkennen, daß von den Verschwörern eine planmäßige Verdrängung des Auslandes in dem Sinne vorgenommen wurde, daß in Deutschland die Revolution der eigentlichen Nationalsozialisten vor der Tür stünde und das bestehende Regime nicht mehr zum Handeln fähig sei. General v. Bredow, der als außenpolitischer Agent des Generals v. Schleicher diese Verbindungen besorgte, arbeitete nun entsprechend der Tätigkeit derjenigen reaktionären Kräfte, die, ohne mit dieser Verschwörung vielleicht direkt im Zusammenhang zu stehen, sich zum bereitwilligen Werkzeug mißbrauchen ließen,

Der 30. Juni

Ich entschloß mich daher am Samstag, dem 30. Juni, den Stabschef Röhm seines Amtes zu entheben, zunächst in Verwahrung zu nehmen, und eine Anzahl von SA-Führern, deren Verschulden klar zutage lag, zu verhaften. Da zweifelhaft war, ob angesichts der drohenden Juliaktion Stabschef Röhm noch nach Berlin oder anderswohin gekommen wäre, entschloß ich mich, zu einer noch Weissee angelegten SA-Führertagung persönlich zu fahren, basierend auf die Autorität meiner Person und auf meine, wenn notwendig immer vorhanden gewesene Schlagkraft wollte ich dort um 12 Uhr mittags den Stabschef seiner Stellung entheben, die hauptsächlich Führer verhaften und in einem eindringlichen Appell die übrigen zu ihrer Pflicht zurückrufen. Im Laufe des 29. Juni erhielt ich aber so bedrohliche Nachrichten über letzte Vorbereitungen zur Aktion, daß ich mittags die Befehlsgewalt der Arbeitslager in Westfalen abbrechen mußte, um mich für alle Fälle bereit zu halten. Um 1 Uhr nachts erhielt ich aus Berlin und München zwei dringende Alarmnachrichten, nämlich, daß für Berlin um 4 Uhr nachts Alarm angelegt sei, daß zum Transport der eigentlichen Stabsformationen die Requisition von Postkutschen besohlen und bereits im Gange war und daß Schlag 5 Uhr die Aktion überfällig mit der Befehlsgewalt der Regierungsgebäude ihren Anfang nehmen sollte. Gruppenführer Ernst war zu diesem Zweck auch nicht mehr nach Weissee gerast, sondern zur persönlichen Führung der Aktion in Berlin zurückgeblieben (?). Zweitens wurde für München die Alarmierung der SA bereits für 9 Uhr angedordnet. Die SA-Formationen wurden nicht mehr nach Hause entlassen, sondern in die Alarmquartiere gefaßt. Unter diesen Umständen konnte es für mich nur noch einen einzigen Entschluß geben. Wenn überhaupt das Unheil noch zu verhindern war, dann mußte blitzschnell gehandelt werden. Nur ein rückwärtsloses Zugreifen war vielleicht noch in der Lage, die Ausbreitung der Revolte zu verhindern. Es konnte dann keine Frage sein, daß entweder hundert Reiter und Verschwörer vernichtet wurden oder zehntausend auf der anderen Seite. Wenn die Aktion des Verbrechens erst in Berlin abzurufen begann, waren die Folgen nicht abzusehen. Wie diese Reiter vorangeführt hatten, ergab sich aus der besagten Tatsache, daß es ihnen zum Beispiel gelungen war, in Berlin unter Verletzung auf mich von nichtsahnenden Polizeioffizieren sich für ihre Aktion vier Panzerwagen zu sichern, und daß weiter schon vorher die Verschwörer Heines und Danna in Sachsen und Schleien die Polizeikräfte unklarer machten mit der Anforderung, sich zwischen SA und Gitterfreunden zu entscheiden. Es war mir endlich klar, daß dem Stabschef nur ein einziger Mann entgegenzutreten konnte und entgegenzutreten mußte. Mir brach er die Treue und ich allein konnte ihn dafür zur Verantwortung ziehen.

Um 1 Uhr nachts erhielt ich die letzten Alarmnachrichten, um 2 Uhr morgens slog ich nach München.

Das Mordgeständnis

Die Sühne für die Verbrechen war schwer und hart: 19 höhere SA-Führer, 31 SA-Führer und SA-Angehörige wurden erschossen, ebenso 3 SA-Führer als Mitteilnehmer am Komplott, 13 SA-Führer und 3 Zivilbeamte, die bei der Verhaftung Widerstand leisteten, mußten dabei ihr Leben lassen, 3 weitere endeten durch Selbstmord, 5 Nicht-SA-Angehörige, aber Parteigenossen, wurden wegen Beteiligung erschossen, endlich wurden noch erschossen drei SA-Angehörige, die sich eine schändliche Mißhandlung gegenüber Schutzgefangenen zuschulden kommen ließen.

„Des deutschen Volkes oberster Gerichtsherr“

Wenn mir jemand den Vorwurf entgegenhält, weshalb wir nicht die ordentlichen Gerichte zur Aburteilung herangezogen hätten, dann kann ich ihm nur sagen: In dieser Stunde war ich verantwortlich für das Schicksal der deutschen Nation und damit des deutschen Volkes oberster Gerichtsherr! Meinem Divisionen hat man zu allen Zeiten durch Degenerierung wieder zur Ordnung gerufen. Ich habe den Befehl gegeben, die Hauptschuldigen an diesem Verrat zu erschließen, und ich gab weiter den Befehl, die Gesandten unserer inneren Brunnenergüßung und der Verwürgung des Auslandes auszubrennen, bis aufs rohe Fleisch, und ich gab weiter den Befehl, bei jedem Versuch des Widerstandes der Reiter gegen ihre Verhaltung diese sofort mit der Waffe niederzumachen. Ein ausländischer Journalist, der bei uns das Gerede genies, protokollierte im Namen der Frauen und Kinder der Erschossenen und erwartete aus ihren Reihen die Vergeltung. Ich kann diesem Ehrenmann nur eins zur Antwort geben: Frauen und Kinder sind heilig, die unschuldigen Opfer verdorbenen Handlungen der Männer gewesen. Auch ich empfinde mit ihnen Mitleid, doch ich glaube, daß das Leid, das ihnen zugefügt worden ist, durch die Schuld dieser Männer, nur ein winziger Bruchteil ist gegenüber dem Leid, das vielleicht zehntausende deutscher Frauen getroffen hätte, wenn diese Tat gelungen wäre. Ein ausländischer Diplomat erklärt, daß die Zusammenkunft mit Schleicher und Röhm selbstverständlich nur ganz harmloser Natur war. Ich habe mich darüber mit niemandem unterhalten. Die Auffassungen über das, was harmlos ist und was nicht, werden sich auf politischem Gebiet niemals beden. Wenn aber drei Hochverräter in Deutschland mit einem ausländischen Staatsmann eine Zusammenkunft vereinbaren und durchführen, die sie selbst als „dienlich“ bezeichnen, unter Fernhaltung des Personals durchführen und mir durch fremden Befehl verheimlichen, dann lasse ich solche Männer totschicken, auch wenn es zutrifft, daß bei einer vor mir so verborgenen Beratung nur über Witterung, alte Münzen und dergleichen gesprochen worden sein sollte.

Er s'reckt Ihnen die b'üßige Hand entgegen ...

Ich hoffe, daß es nicht mehr nötig sein würde, die feine Staat noch einmal mit der Waffe in der Hand zu verteidigen. An dem das Schicksal uns dieser Prüfung dennoch unterliegt hat, wollen wir um so sanftmütiger festhalten an dem, was mit dem Blut unserer besten Männer erkämpft und heute wieder durch das Blut deutscher Volksgenossen gehalten werden mußte. So wie ich vor anderthalb Jahren unteren damaligen Geignern die Veröhnung angeboten habe, so möchte ich auch allen denen, die mitschuldig waren an diesem Vertrauensbruch von jetzt ebenfalls das Vergessen anlassen. Mögen sie alle in sich geben und in Erinnerung an diese traurige Not unserer neuen deutschen Geschichte sich mit aller Kraft der Biedergerichtigkeit widmen. Mögen sie sich alle verantwortungsfähig fühlen für das kostbare Gut, das es das deutsche Volk geben kann: die innere Ordnung und den inneren und äußeren Frieden. So wie ich bereit bin, vor der Geschichte die Verantwortung zu übernehmen für die 24 Stunden der bittersten Entschlüsse meines Lebens, in banger Sorge mit jedem Gedanken das Nöthige zu untrüben, was uns in dieser Welt gegeben ist: das deutsche Volk und das Deutsche Reich.

Pariser Berichte

14. Juli

Frankreich, und vor allem seine Hauptstadt Paris, stehen im Zeichen des 14. Juli, d. h. des Jahrestages des Sturms auf die Bastille, mit dem am 14. Juli 1789 das Signal zur großen französischen Revolution gegeben wurde. Ueberall werden schon seit Tagen die blauweißroten Trikoloren angebracht — hier kennt man nur diese Fahne, die Fahne der Revolution —, Häuser werden geschmückt, auf den Plätzen werden Tribünen für die Musikkapellen errichtet; hier und da baut man an einer Straßenecke ein Podium für ein halbes Duzend „Stadtmusikanten“. Große Transparente, die die Straßenkreuzungen überspannen, verkünden, daß an diesen Stellen öffentlicher Ball stattfindet, d. h. mit anderen Worten, man durchtanzt die Nächte von Freitag bis zum Montag, man durchsingt sie und durchzucht sie und ist stolz im Hochgefühl, ein Glied der Nation zu sein, die vor fast 150 Jahren schon die Menschenrechte verkündet hat.

Die Staatstheater und alle die Bühnen, die aus öffentlichen Mitteln Zuschüsse erhalten, geben am Samstag nur Freispiele aus, und wenn man sich vergebens vor dem Theater gedrängt hat, weil man keinen Platz mehr bekommen konnte, dann sucht man die Schaubuden auf den Boulevards, am Platz der Republik, am Bastilleplatz und an zwanzig anderen Punkten der Stadt auf, um sich dort nach Herzenslust zu amüsieren. Dann trinkt man im Vorbeigehen in irgend einer Bude ein Glas Sekt für einen Franken oder man delectiert sich an Pfefferkuchen und anderen Süßigkeiten. Parade und öffentliches großes Feuerwerk geben den Augen genug zum Schauen. So ist Paris an „seinem“ 14. Juli ein einziges Meer von fröhlichen und vergnügten Menschen.

Luciennes Erlebnis

Eine Lyzeumsschülerin frühstückt beim französischen Staatspräsidenten

Am Mittwoch fand in Paris in Gegenwart des Präsidenten Lebrun und des Unterrichtsministers die alljährliche Preisverteilung an die besten Schüler der höheren Schulen von ganz Frankreich statt. Präsident Lebrun freute sich wohl ganz besonders, daß ein junges Mädchen aus Nancy, seiner Heimatstadt, den ersten Preis für den besten französischen Aufsatz erhalten konnte. Was Wunder, daß der Präsident unter dem Jubel des zahlreich erschienenen Publikums seine beglückte Landsmännin auf beide Wangen küßte.

Lucienne Vitrey — so heißt das junge Mädchen, ein Waisenkind, das die erste Lyceumsklasse in Nancy besucht — war noch ganz im Banne der ihr zuteil gewordenen Auszeichnung, als sich ihrem Platz ein Beauftragter des Staatsoberhauptes nahte, um sie für Donnerstag zu einem Frühstück im Elysee einzuladen. Sie war kaum imstande, ihre Zusage zu stammeln, und am Donnerstag erschien denn auch wirklich das junge Mädchen im einfachen hellen Sommerkleide im Präsidentenpalais, wo sie im engsten Familienkreise als Gast vom Präsidenten Lebrun selbst bewirtet wurde.

So zeigt Frankreich schon den jungen Schülern und Schülerinnen, welchen Wert es auf geistige Gaben legt.

Redekunst

Der Bürgermeister eines kleinen Städtchens in der Nähe von Orange war ein sehr geiziger Herr, und schon seit längerer Zeit raubten ihm die rednerischen Lorbeeren des Herrn Stadtgeistlichen den Schlaf. Gelegentlich der Hochzeit eines jungen Schloßherrn nahm er sich nun vor, die eklesiastische Dialektik durch die behördliche Beredsamkeit zu überstrahlen. Er wählte sich für seine Tischrede einen großen Stoff: die Fahne Frankreichs, die er den Jungvermählten als Symbol empfahl: „Das Weiß“, rief er aus, „stellt die Unschuld der jungen Braut dar; das Rot, das Blut, das der tapfere Bräutigam im Kriege vergossen hat, und das Blau, wenn es grün wäre, sichert dem jungen Paare das Glück!“ Oh, welche Redekunst!

Die Unglücksfahrt

Zwei Frauen aus Libourne, in der Umgegend von Bordeaux, hatten in Begleitung zweier zehn- und dreizehnjähriger Mädchen eine Autofahrt unternommen. Unterwegs verlor der Fahrer die Gewalt über den Wagen. Dieser wurde zuerst gegen zwei Bäume, dann gegen einen Telegrafmast geschleudert. Dabei wurden alle Insassen des Wagens schwer, eine der Frauen sogar tödlich verletzt.

Zwei Aerzte, die ebenfalls in ihrem Kraftwagen die Unglücksstelle passierten, leisteten den Verunglückten die erste Hilfe und veranlaßten ihre Ueberführung in das nächstgelegene Krankenhaus. Dann setzten sie ihre Fahrt fort. Aber schon wenige Minuten später verunglückten sie selber mit ihrem Wagen. In bedenklichem Zustande liegen sie jetzt im Krankenhaus in Libourne.

300 Meter Hitze

Wie man weiß hat der Eiffelturm, der höchste Turm der Welt, als Zierwerk nicht nur die größte Uhr der Welt, die nachts über ganz Paris leuchtet, sondern auch das größte Thermometer, damit die Pariser noch zur Mitternachtsstunde wissen, wie warm es in ihrer Stadt ist. Das Thermometer, das längs des ganzen Turmes angebracht ist, geht von vier Grad unter Null bis zu zweiunddreißig Grad über Null. Es ist noch nicht lange her, als man sich darüber lustig machte, daß die vier Grad unter Null für die in Paris im letzten Winter herrschende Kälte bei weitem nicht ausgereicht haben. In diesen Tagen müssen wir nun die Feststellung machen, daß für eine derartige Hitzewelle der Eiffelturm einfach zu niedrig ist. Selbst wenn das Licht erst um sechs Uhr abends eingeschaltet wird, zeigt das Thermometer noch gut und gerne 32 Grad und würde vielleicht noch mehr zeigen, wenn die Skala länger wäre. Denn die große Hitze des Tages wird von der Eisenkonstruktion des Turmes aufgespeichert und trägt dazu bei, daß das Thermometer sobald nicht fällt. So hat man oft in diesen Tagen Gelegenheit, das die ganze Stadt überragende Thermometer noch zu nächtlicher Stunde auf einer Höhe von 30 Grad über Null zu sehen. Die Pariser fragen sich, wie dem Abhilfe zu schaffen sei. Der Eiffelturm ist nicht zu verlängern. Also wird wohl die Temperatur fallen müssen.

Die Muse von Paris

Was in Paris in diesen Wochen an jungen Damen zu „Königinnen“ gewählt worden ist, dürfte eine ganz stattliche Truppe von Schönheiten darstellen. Die Venus von Paris, Miß France, die schönste Midinette, — kein Tag vergeht, ohne daß nicht an irgendeinem Ende dieser Stadt eine neue Königin gekrönt würde. Jetzt hat das Volk von Paris im Saal Gaveau seine Muse erkoren. Es ist eine junge Verkäuferin aus den Galeries Lafayette, dem großen Pariser Warenhaus. Ihre Krönung fand am 8. Juni im Tuilerien-Garten statt. Vorher aber haben gewiß schon viele neugierige Pariser zwischen den Ständen des Warenhauses nach ihrer neuen Muse gesucht, um ihr einen Toilette-Artikel oder ein Sommerkleid abzukaufen.

Briefe aus Palästina

Am letzten Mittwoch fand in der Association des Emigrés Israélites d'Allemagne en France in Paris ein Vortragsabend statt, bei dem der Vorsitzende Adolf Philippsborn „Palästina-briefe eines jungen deutschen Arbeiters“ verlas, die außerordentliches Interesse unter den zahlreich erschienenen Zuhörern erweckten. Ein neunzehnjähriger Arbeiter, der eine mehrjährige Schulung im deutschen Metallarbeiterverband und in der Sozialistischen Arbeiterjugend hinter sich hat, und den der politische Umschwung in Deutschland im Frühjahr 1934 nach Palästina getrieben hatte, berichtet da von seinen Eindrücken. Mit der Schilderung des Landes selber, der Sitten und Gebräuche seiner Bewohner ging einher eine scharfe Beobachtung der wirtschaftlichen Struktur Palästinas, ebenso wie eine Kritik an der Tätigkeit der palästinensischen sozialistischen und gewerkschaftlichen Organisationen.

Liebesdrama an der Cote d'Azur

Eine der hübschesten und elegantesten jungen Frauen, die zur Sommersaison nach Cannes gekommen waren, hat vor einigen Tagen versucht, ihrem Leben aus Liebeskummer ein Ende zu bereiten. Täglich konnte man Frau Fritzia Cavallero bewundern, wenn sie am Steuer ihres weißen Wagens über die Croisette fuhr. Ihr blondes Haar wehte im Winde, und unzählige Männer umschwärzten sie. Die schöne Frau aber hatte sich in einen Herrn verliebt, der in einem Hotel neben ihr abgestiegen war. An einem Abend dieser Woche ging sie auf ihr Zimmer und bat einige Minuten später den Hotelportier, heraufzukommen. Als er eintrat, fand er sie leblos auf. Ein Revolver lag auf dem Fußboden. Sie hatte sich eine Kugel in die rechte Schläfe geschossen, die an der Nasenwurzel wieder herausgetreten war. In ihrer Hand hielt sie das Bild des geliebten Mannes.

BRIEFKASTEN

Wir danken für die Informationen, die uns zahlreiche Leser und Leserinnen aus Privatbriefen, aus deutschen und ausländischen Zeitungen und auf Grund eigener Beobachtungen im Reich übermitteln haben. Solche Mitarbeit ist uns eine wertvolle Hilfe, zumal wenn die Ereignisse sich überhäufen und es schwer ist, einen vollkommenen und klaren Überblick zu gewinnen. Da kann auch das kleinste Notizbüchlein, das herbeigeholt wird, eine wichtige Ergänzung für das Gesamtbild sein. Wir bitten alle unsere Freunde und Freundinnen dringend, diese Mitarbeit fortzusetzen, jedoch bitten wir eben so sehr, möglichst selbst schon Wahres von Falschem zu scheiden. An haltlosen Gerüchten ist uns nichts gelegen. Wir prüfen jede Mitteilung, so genau es uns möglich ist, da wir sehr besorgt sind, den regierenden, mordenden und raubenden Gangstern nicht den Triumph eines Dementis zu gönnen. Unsere genaue Kenntnis der innerdeutschen Verhältnisse und der allermeisten im Vordergrund stehenden Persönlichkeiten ermöglicht uns, mit großer Zuverlässigkeit zu arbeiten. Wenn eine der uns aus dem Leserkreis übermittelten Meldungen nicht gebracht wird, so geschieht dies, weil wir an ihrer Richtigkeit zweifeln. Wir bitten, diesen Willen zur Gewissenhaftigkeit nicht als ein persönliches Mißtrauen gegen den Einkländer aufzufassen. In unserer Redaktion laufen täglich so viele Berichte, nicht zuletzt auch unserer illegalen Freunde im Reich ein, daß wir größere Möglichkeiten zur kritischen Nachprüfung der Mitteilungen haben als die meisten unserer Mitarbeiter. Wir wiederholen aber, daß trotzdem jede auch zunächst als weniger wichtig erscheinende Mitteilung bedeutsam sein kann, weil sie uns Hinweise auf weitere Nachforschungen oder zur genaueren Nachprüfung gibt. Nur mit wider Gerüchtemacheri wollen wir uns verschonen. Zweckmäßig ist es, in gewissen Fällen anzugeben, woher die Einsender ihr Wissen haben.

D. R. Dröffel. Ihnen und einigen anderen Fragestellern: Die Mitglieder des Deutschen Reichstags erhalten eine monatliche Aufwandsentschädigung von 600 Mark. Diese wird gezahlt, auch wenn, wie es jetzt der Fall ist, monatelang keine Sitzung stattfindet. In den verbleibenden „Lückentagen“ wurde jedem Abgeordneten, der eine Sitzung schwänzte oder auch nur bei einer namentlichen Abstimmung fehlte, der volle Diätenbetrag eines Tages, also 20 Mark, abgezogen. Das ist jetzt nicht mehr zu befürchten, da im ganzen Jahre nur drei oder vier Sitzungen sind. Die deutschen Reichstagsabgeordneten sind die höchste Arbeitslosenrente, die es je in der Welt gegeben hat. Nur die preussischen Staatsräte mit 12.000 Mark im Jahre erhalten noch mehr, aber da wird wohl der rätliche Titel mitbesahlt. Natürlich ist das ganze eine sinkende Korruption, ein Teil der Volkswirtschaft, die von der braunen Bonzokratie getrieben wird.

Für den Gesamteinhalt verantwortlich: Johann Fiß in Duderstadt; für Inserate: Otto Kubin in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schützenstraße 5. — Schließfach 776 Saarbrücken.

THO-RADIA



Rezept des Dr. Alfred CURIE

CREME und PUDER

Radium und Thorium. • Topf 15,00 Fr. • Tube 10,00 Fr.
Thorium, Radium Titanum • 7 Farben • Dose 12,50 Fr.

verschönend, weil heilsam

regen die Zellentätigkeiten an, festigen die Gewebe, beseitigen die Fettabsonderungen und die Erschlaffung der Poren, Vorbeugungs-Mittel gegen Rauheiten, Pusteln, Rötten u. Ausschläge; schützen die Haut gegen schädliche Einflüsse der Witterung u. Großstadt, verwischen alle Unebenheiten des Gesichts, vermeiden bzw. unterdrücken Runzeln und erhalten die Haut frisch, jung und geschmeidig.

THO-RADIA-SEIFE

auf Basis von Thorium und PERU-BALSAM, Stück 3,00 Fr.

Dank ihrer Reinheit, Milde und hygienischen Eigenschaften, schützt sie gegen alle Schädigungen der Haut und macht diese für die tägliche Anwendung von Crème- und Puderaufnahmen fähig. Tho-Radia-Seife löst erst ein Höchstmaß an Wirksamkeit zu.

Ausschließlich in den Pharmacien erhältlich

Schweizerisches und deutsches Warenwarengeschäft
Essenbäckerei, Konditorei, Weine und Liköre
Produits Schmid
18, Boulevard de Strasbourg, 8, rue St. Laurent
Paris, bei Barre de l'Est
Telefon 4 Lillian serviert unter ROTARIS 01-11

INSERIEREN BRINGT GEWINN

Deutsches Zahnärztliches Institut
12, RUE DE DOUAI - Metro: Manche, Pigalle Tel. Triolés 50-27 - Sprechstunden: 9-12, 2-5 Uhr
Zahn- u. Mundkrankh., Röntgen, Elektrotherapie, Prothesen, Kronen, Brücken in Gold, Platin u. Porzellan
NEUEHEIT: PORZELLAN-KRONEN UND BRÜCKEN
Umarbeitung schlechtere Gebisse mit voller Garantie für guten Sitz, Reparaturen binnen 3 Stunden
SCHONENDSTE BEHANDLUNG FÜR NERVOSE UND HERZKRANKE
MASSIGE PREISE. UNTERSUCHUNG U. BERATUNG KOSTENLOS

Chirurg.-Mediz. Klinik Dr. Ettinger
166ter Avenue de Neuilly, NEUILLY-sur-Seine, Tel.: Maffios 95-50. — Ständige Betten, Dauernde ärztliche Tag- und Nachtdienst Konsultation erster Professoren — Stationskrankte pro Tag ab 40 Fr. Entbindungen, Gewissenhafte Behandlung, jeglicher Kom., Kabinett für X- und ultraviolette Strahlen, Lichtbäder, Teilweise und ganze Enttönnungskur. — Hochfrequenz, Diathermie, Persönliche oder schriftliche Auskünfte auf Wunsch